

Einzelpreis **20 Pfg.** (25 Heller.) □ □ □ Vierteljährlich **M. 2,60** (Kr. 3.25.)



# Aus den Geheimakten des **Welt-Detektivs** Kriminal-Wochenschrift

No. 160. Aus dem Inhalt: **Lady Florence, eine Polizeihund-Erzählung.**



Im gleichen Moment, als der Schuß krachte, sprang der Polizeihund auf die Verbrecherin zu. Entsetzt schauten die Anwesenden auf die Vorgänge.



Nachdruck verboten!

Aus den

Uebersetzungsrecht für alle  
Sprachen vorbehalten.

# Geheimakten des Welt-Detektivs.

Nr. 160.

Berlin und Wien, den 8. Februar 1910.

Preis 20 Pf. (25 h).

## Inhalts-Verzeichnis:

Lady Florence, eine Polizeihund-Erzählung . . . . . Seite 1 | Anzeigen . . . . . Seite 32 und Umschlagseite  
Humor aus dem Gerichtssaal . . . . . " 32

Die Wochenschrift darf in Leihbibliotheken und Lesezirkeln nicht geführt werden.

Vorliegende überaus spannende Erzählung

## Lady Florence

von Theo von Blankensee

in welcher ein Polizeihund die Hauptrolle spielt, wurde von Henry Oliver für die Bühne bearbeitet; das Stück wird zurzeit im Gastspieltheater in Berlin mit großem Erfolge aufgeführt.

Zwei in der Erzählung vorkommende Personen erhielten aus internen Gründen des Dramaturgen im Theaterstück andere Namen, und zwar

Harry Caxon . . . . . Ralf Raleigh  
Olga Chatterton . . . . . Olga Somatoff

Andere Erzählungen über weitere Erfolge der Lady Florence sind in Vorbereitung!

Verlag und Redaktion.

## Lady Florence, eine Polizeihund-Erzählung

Von Theo von Blankensee.

### 1. Kapitel.

#### Der Schrecken der Roten Hand.

Staatsankläger Robert Athelston lehnte sich in den amerikanischen Schaukelsstuhl zurück, blies blaue Rauchringe in die Luft und sagte dann gegen den Alderman Arthur Bruce gewandt:

„Nein! Ich kann nicht ganz in Ihr begeistertes Lob mit einstimmen. Die Polizeihunde mögen ja in manchen Fällen Gutes leisten. Aber wir haben doch öfter so schwierige Sachen, bei denen der Geist, der Kopf mitarbeiten muß. Wenn dies erforderlich wird, wenn es gilt, ein Rätsel zu knacken, dann wird der beste Polizeihund versagen.“

Der Alderman zog die Schultern hoch:

„Ich will darüber kein bestimmtes Urteil abgeben. Aber ich denke, ebensogut wie es Menschen

von verschiedenartiger Veranlagung gibt, so wird dies auch bei den Hunden zutreffen.“

Der Staatsankläger lachte:

„Sie möchten also für einen Sherlock Holmes unter den Polizeihunden das Wort sprechen. Nein, nein! Ich behaupte, wenn es dem logischen Denken eines scharfsinnigen Menschen unmöglich ist, ein Geheimnis zu ergründen, dann kann dies ein Hund noch viel weniger.“

„Im Gegenteil!“ widersprach der Alderman Bruce auf das lebhafteste. „Ich behaupte, daß der Spürsinn eines guten Polizeihundes erst dann arbeiten wird, wenn der Mensch eine Fährte vollständig verloren hat.“

„Na!“ wehrte der Staatsankläger ab. „Es ist schade, daß man darüber keine Wette abschließen kann. Ich würde jede Summe einsetzen.“

„Vielleicht kommen wir noch einmal in die Lage,“ beharrte der Alderman auf seinem Standpunkt.

„Denken Sie nur, um ein Beispiel anzuführen, an das Geheimnis der Roten Hand. Ich vermute, alle Anwesenden werden schon von den Schreckenstaten der Roten Hand gehört haben.“

Es war ein großer Gesellschaftsabend in den Prunkräumen im Hause des Peers von Cornewall gewesen. Die elektrischen Glühbirnen strahlten in den ganzen Raum blendende Lichtfülle. Die Gäste saßen zwanglos gruppiert um die beiden Sprechenden, die über den Wert und die Verwendbarkeit der Polizeihunde in eine erregte Diskussion gekommen waren. Alle stimmten nun mit lebhaften Worten und Gebärden in die letzte Behauptung des Staatsanklägers mit ein.

Alle hatten schon von dem Schrecken der Roten Hand gehört; alle wußten etwas davon zu erzählen und alle redeten auf einander ein.

Besonders haftete in dem Gedächtnis der Anwesenden der letzte Einbruch in dem Bankhause der Belgravestreet, bei dem zehntausend Pfund gestohlen wurden, und der geheimnisvolle unaufgeklärte Mord an dem russischen Fürsten Arsoff, der in seinem Zimmer, bei Tag, inmitten des lebhaften Verkehrs des Regentshotels, woselbst er Wohnung genommen hatte, auf rätselhafte Weise einem furchtbaren Mörder zum Opfer gefallen war. Man wußte von allen Fällen nur, daß die Rote Hand die Taten begangen hatte.

Als sich die Erregung etwas gelegt hatte, erzählte der Staatsankläger wiederum:

„Allein in den letzten zwei Monaten waren von dieser gefürchteten Roten Hand zwei Mordtaten und fünf Einbrüche ausgeführt worden. Die Polizei hat sich als vollkommen machtlos erwiesen. Der Schrecken, der von der Roten Hand ausgeht, ist so groß, daß sich kaum noch jemand allein auf die Straßen bei Nacht wagt. Wer ist aber die Rote Hand? Wir wissen es nicht. Das ist beispielsweise ein Rätsel, dem wir ohnmächtig gegenüberstehen. Sie wissen es ja selbst, Mr. Alderman Bruce. Glauben Sie nun wirklich, daß ein Polizeihund ein solches Rätsel zu lösen vermag?“

Der Alderman zog die Schultern hoch und schwieg.

Die Stimme der jungen, schönen Frau Olga Chatterton, einer sehr reichen Witwe, ließ sich nunmehr vernehmen:

„Sie machen mir ja furchtbare Angst. Ich habe allerdings auch schon von der Roten Hand gehört. Aber

ich hatte nie gedacht, daß diese so grauenvoll ist. Ich bewohne die einsame Villa vor der Stadt. Ich werde mich ja zu Tode fürchten müssen.“

Der Staatsankläger machte ihr eine liebenswürdige Verbeugung und sagte:

„Sie sind eine schöne Frau. An die Schönheit wagt sich die Gewalt nicht heran.“

Sie scherzen, Mr. Athelston,“ gab sie zurück. „Aber ist es wirklich wahr, daß diese Rote Hand so furchtbar ist?“

„Ja!“ versicherte der Befragte. „Die Rote Hand ist wie ein unsichtbarer Geist, der vielleicht unter uns ist, und wir können ihn nicht sehen . . .“

„Hilfe, Hilfe!“

Ein Diener kam mit totblassem Gesicht in das Zimmer gerannt; er gestikulierte, keuchte wie atemlos und stammelte dabei:

„Hilfe — er ist — tot — ermordet — dort — nebenan — —!“

Dieser Zwischenfall hatte eine heillose Verwirrung gebracht; alle waren aufgesprungen, die meisten mit angstvollen Blicken und mit erschreckten Rufen. Einige drängten sich nach den Türen, als wollten sie einem ungewissen Grauen und Entsetzen entfliehen, andere bestürmten den nach Atem ringenden Diener mit Fragen.

Arthur Bruce, der Alderman von Norwich, war am ruhigsten geblieben; er erkannte, daß etwas schreckliches, ungeheuerliches vorgefallen sein mußte, aber er wußte auch, daß gerade jetzt ruhige Ueberlegung am notwendigsten war. Er richtete seine hohe Gestalt auf und rief mit lauter, befehlender Stimme:

„Ich bitte um Ruhe und ersuche alle Anwesenden, dieses Zimmer nicht zu verlassen. Ich werde mit Mr. Athelston dafür sorgen, daß baldige Aufklärung erfolgt.“

Seine ruhige Sicherheit hatte es denn auch erreicht, daß die Verwirrung sich löste. Die Gäste des Hauses Cornewall drängten sich dicht zusammen, als fühlten sie sich nur auf diese Art vor einem unbekanntem Verbrechen sicher.

„Wer war ermordet worden?“ So fragte eines leise das andere. Niemand wagte ein lautes Wort zu sprechen, als wäre der Tod selbst mitten unter ihnen.

Arthur Bruce war an den Diener herangegangen, den er dann fragte:

„Was ist nun eigentlich geschehen?“

Das Gesicht des Dieners war aschfahl; in seinen Augen war das Grauen, und seine Lippen bebten:

„Die Rote Hand.“

Bei dieser Antwort nahm das erregte Flüstern zu; vor Minuten war erst von dem Schrecken der Roten Hand gesprochen worden, und nun war dies Furchtbare selbst unter ihnen.

„Führen Sie mich!“ forderte Bruce.

Der Diener schüttelte vor Entsetzen den Kopf:

„Ich kann es nicht! Dort nebenan ist es!“

„Auch gut! Mr. Athelston, wollen Sie mich begleiten?“

Dann ging der Alderman von Norwich voran in das von dem Diener bezeichnete Zimmer; Robert Athelston folgte ihm. Nur eine Tür trennte das Gemach — es war des Peers von Cornwall Privatzimmer — von dem hellerleuchteten Saal, in dem vor kurzem die Gäste so vergnügt gewesen waren. Nur eine dünne unscheinbare Holztür war dazwischen gelegen.

Aber der Anblick, der sich den Augen bot, war derart, daß selbst Arthur Bruce erschrak und unwillkürlich einen Schritt zurückwich.

Da lag inmitten des Zimmers in seinem Blute schwimmend ein Toter. Das Gesicht auf dem dunklen, grünen Teppich, die Arme mit den geballten Fäusten ausgestreckt, im Rücken unterhalb der Halswirbel eine klaffende Stichwunde, aus der immer noch das Blut sickerte.

Mit einem dolchartigen Messer mußte dem Opfer die Todeswunde beigebracht worden sein. Mit solcher Gewalt und Sicherheit war der Stoß geführt worden, daß der Getroffene ohne noch einen Laut ausstoßen zu können, zusammengebrochen sein mußte.

Wortlos schauten die beiden, die hinter sich die Tür geschlossen hatten, auf das gräßliche Bild.

Die Rote Hand! So hatte der Diener gesagt. Aber warum?

Als die Augen des Aldermans suchend umherirrten, da verstand er auch diese Antwort. Auf dem Tisch lag, mit einer Stechnadel festgeheftet, ein Karton, schmal und länglich wie eine Visitenkarte; auf dieser weißen Fläche aber war, wie mit einer feinen Zeichfeder gemalt, eine kleine rote Hand. Es sah aus, als hätte irgend einer mit Absicht seine Anwesenheit durch diese Karte angezeigt.

Athelston sagte leise:

„Die Rote Hand ist hier gewesen.“

Bruce nickte; er durfte keine Zeit verlieren. Er mußte sofort eine Untersuchung eröffnen. Mit dem Scharfsinn eines erfahrenen Kriminalbeamten, da er als Alderman der Leiter der Polizei von Norwich

war, stellte er seine Beobachtungen an und teilte diese dann seinem Begleiter mit.

„Der Mörder muß durch jene Tür dort gekommen sein. Anders wäre es unmöglich, denn sonst hätte er durch das Zimmer gemußt, in dem wir selbst waren. Es gibt aber nur diese zweite Tür, die nach dem Korridor hinausführt. Auf diesem Wege hatte der Mörder auch entfliehen können.“

Athelston nickte.

„Die Mordwaffe hat er mit sich genommen?“

„Ja!“ Und nach eingehender Durchsuchung, wobei keine Nische, kein Bodenfleck den scharfen Augen des Aldermans entgangen war, erklärte er dem Staatsankläger: „Der Mörder hat nicht die mindeste Fährte zurückgelassen. Der Mord ist abermals mit der furchtbaren Sicherheit ausgeführt worden, die stets bei allen Verbrechen der Roten Hand wahrzunehmen war. Es scheint, als wäre der Täter durch die Luft davon. Keine Fußspur. Keine Unsauberkeit. Das ist das Grauenhafte. Das Blut ist noch warm. Der Mord muß geschehen sein, während wir dort nebenan geplaudert haben.“

„Der Tote ist der Herr des Hauses. Während seine Gäste ahnungslos von den Schrecken der Roten Hand gesprochen haben, ist der Peer von Cornwall selbst ein Opfer eben dieser geheimnisvollen Verbrecher geworden,“ erklärte Robert Athelston.

„So ist es! Aber ich frage mich ganz vergebens, warum diese Tat begangen worden sein könnte. Es ist überall eine musterhafte Ordnung. Es kann nichts ausgeraubt sein, denn die Schubfächer am Schreibtisch sind geschlossen, ebenso die an den übrigen Schränken. Auf dem Schreibtisch liegen die Schriftstücke und Papiere so, wie sie anscheinend von dem Peer selbst zurückgelassen worden sind,“ urteilte Arthur Bruce.

„Es ist dies ein Geheimnis, ein Rätsel, das wir vielleicht nie lösen werden; es ist dies nun die dritte Mordtat der Roten Hand, und wir müssen ohnmächtig zusehen. Was können wir denn tun?“ klagte Robert Athelston.

„Ich weiß keine Hilfe. Nur eine Möglichkeit kann es noch geben, um über die Rote Hand zu siegen.“

„Eine? Welche Möglichkeit ist dies?“ fragte der Staatsankläger mit begreiflichem Interesse.

„Wir müssen dieses Zimmer absperren, damit es niemand betreten kann. Der Tote ist doch nicht mehr zu retten, dann aber werde ich nach London telegraphieren, daß Lady Florence zu uns kommen soll,“ war des Aldermans Antwort.

„Lady Florence?“ Der Staatsankläger schüttelte

den Kopf. „Wer ist denn das? Warum nicht Sherlock Holmes?“

„Haben Sie noch nichts von ihr gehört? Was übrigens den großen Detektiv betrifft, so ist er verreist, aber sein Schüler Harry Tagon und Lady Florence werden uns vollkommen genügen.“

„Aber ich kenne die Lady nicht.“

„Nun, dann werden Sie ja sehen. Ich denke, wir dürfen für morgen abend schon die Ankunft erwarten, wenn ich heute noch die Depesche besorge.“

## 2. Kapitel.

### Lady Florence.

Der Alderman von Norwich, Arthur Bruce, hatte dafür Sorge getragen, daß alles für die Ankunft der Herrschaften vorbereitet wurde.

Nachdem er selbst die beiden Türen, die in das Zimmer der Mordtat führten, abgesperrt hatte, war er mit Robert Athelston zu den wartenden Gästen zurückgekehrt und hatte dort über das neue Verbrechen der gefürchteten Roten Hand berichtet.

In einer begreiflichen Aufregung hatten die Gäste zugehört, die immer wieder neue Fragen stellten und immer wieder etwas Neues zu wissen beehrten.

In großer Erregung war die schöne Olga Chatterton, für die der ermordete Peer stets geschwärmt hatte. Es wurde sogar wiederholt davon gesprochen, daß er diese schöne Frau, die in ganz Norwich als die eleganteste und wohl auch reichste Dame gefeiert wurde, gern zu seiner Gattin gemacht hätte.

Der Peer von Cornewall war ein Witwer, der ein sehr bedeutendes Vermögen besaß und in der Stadt eine der ersten Rollen spielte. Kinder hatte ihm keine Frau, die schon vor acht Jahren gestorben war, keine hinterlassen. Der Peer liebte die Geselligkeit. Deshalb hatte er in jeder Woche einen Empfangsabend veranstaltet, die sehr beliebt waren, denn der Peer pflegte bei solcher Gelegenheit nie zu sparen. Unter den ständigen Gästen waren der Alderman von Norwich, Arthur Bruce, und der Staatsankläger Robert Athelston. Auch die schöne Olga Chatterton, die vor der Stadt am Ufer des Nareflusses eine Villa bewohnte und erst vor kaum fünf Jahren in Norwich erschienen war, sich aber in der Stadt sowohl durch ihr vornehmes Auftreten, durch ihre Schönheit und besonders auch durch ihren Reichtum, da sie mit dem Gelde

geradezu verschwenderisch umging, in der kürzesten Zeit schon eine herrschende Stellung gesichert hatte, war ständig dort anzutreffen. Es gab sogar viele, die behaupteten, nur um der Augen Olga Chattertons willen veranstaltete der Peer von Cornewall seine Feste.

Jedenfalls wußte niemand etwas Bestimmtes darüber und Olga Chatterton war zu ihm niemals lebenswürdiger gewesen, wie zu den anderen Herren der ersten Gesellschaft von Norwich.

Da aber der Peer doch zu ihren treuesten Verehrern gehört hatte, so war ihre Aufregung verständlich.

Sie fragte Robert Athelston und dann Arthur Bruce wiederholt um das Gleiche:

„Ist er denn auch wirklich tot? Ich kann es ja gar nicht für möglich halten!“

Als es ihr mit Bestimmtheit versichert worden war, fragte sie noch mehr:

„Aber Sie haben doch gewiß eine Spur von dem Mörder entdeckt?“

Da hatte Athelston die Schultern hochgezogen und nur antworten können:

„Die Rote Hand war es. Mehr wissen wir selbst nicht.“

„Aber wer ist die Rote Hand? Was hat er ihr denn getan? Wie hat der geheimnisvolle Mörder so in unserer Nähe dort eindringen und wieder verschwinden können? Weshalb hatte gerade der Peer, der doch keine Feinde hatte, eines so schrecklichen Todes sterben müssen? Sie müssen mir das sagen.“

„Wir sind selbst machtlos diesem ungeheuerlichen Verbrechen gegenüber,“ hatte Athelston darauf zugehen müssen.

„Aber ich fürchte mich. Ich getraue mich gar nicht mehr allein in die Villa zurückzufahren.“

Der Staatsankläger Athelston hatte dann der schönen Frau seine Begleitung angeboten, die von ihr auch angenommen worden war.

In der nächsten halben Stunde hatten sich auch die übrigen Gäste entfernt, und die Villa, in der ein Mensch unvermutet den ewigen Schlaf gefunden, lag bald darauf im Dunkel, in stiller Einsamkeit.

Den nächsten Vormittag aber hatte Arthur Bruce verwendet, über die Mordtat an dem Peer von Cornewall einigen Aufschluß zu erhalten.

Das Ergebnis teilte er dann Robert Athelston mit, als er ihn abends zu dem Wege nach dem Bahnhofe zum Empfange Lady Florences abgeholt hatte:

„Wie mir von dem Bankgeschäft Dunbar mitgeteilt worden ist, hatte der Peer am gleichen Tag — es war vormittags gewesen — zehntausend Pfund in

Bar erhoben. Er hatte dabei Mr. Dunbar erklärt, er müsse große Einkäufe in Bar erlegen. Ich fürchte, die Rote Hand hatte von dieser Summe Kenntnis erhalten, und der Geldbetrag ist das Motiv zur Mordtat gewesen."

Der Staatsankläger hatte aufmerksam zugehört; nun fragte er mit der Hast, die seinem lebhaften Interesse entsprach:

"Haben Sie darüber etwas erfahren, ob der Peer von diesen Geldern etwas ausbezahlt hatte?"

"Nein! Der Privatsekretär wußte überhaupt nichts von der Summe; er hat mir erklärt, er hätte gar keine Kenntnis davon besessen, daß der Peer eine so bedeutende Summe erhoben hatte," war Arthur Bruces Entgegnung.

Der Staatsankläger war mitten auf der Straße stehen geblieben; er faßte Bruce am obersten Rockknopf seines Frühjahrsjaquetts und sagte dabei:

"Dann wird dieser Fall die Rote Hand unschädlich machen, falls es sich tatsächlich herausstellen sollte, daß die Geldsumme bei dem Morde gestohlen worden ist. Wir brauchen ja nur die Frage zu beantworten: Auf welchem Wege hatte die Rote Hand von dieser bedeutenden Summe Kenntnis erlangt?"

"Daran habe ich auch schon gedacht," war die Entgegnung des Aldermans gewesen. "Ich habe auch nach dieser Richtung hin Nachforschungen angestellt, aber dabei hat sich das Rätsel als nur umso verworrener und unlösbarer gezeigt. Dann habe ich den Bankdirektor Mr. Dunbar gesprochen. Der Peer war in dessen Privatkontor gekommen und hatte diese zehntausend Pfund gefordert, dabei aber den Wunsch ausgesprochen, die Angelegenheit diskret zu behandeln. Dies hat Mr. Dunbar getan und er hat mir versichert, nur er allein in seinem Geschäft hätte gewußt, daß die erhobenen zehntausend Pfund für den Peer bestimmt waren. Die Quittung darüber hatte er in seinem Privatgeldschrank verwahrt. Können Sie nun eine Lösung auch nur vermuten?"

Der Staatsankläger war nun eine Weile schweigend weitergegangen. Dann antwortete er, die Worte überhaftend:

"Aber auf irgend welchem Wege mußte die Rote Hand Kenntnis erlangt haben! Und wenn diese zehntausend Pfund wirklich verschwunden sind, dann muß der geheimnisvolle Verbrecher sogar ganz genau gewußt haben, wo das Geld verwahrt war, denn im Zimmer des Ermordeten war ja nicht die mindeste Unordnung."

"Das gestehe ich alles zu. Aber damit kommen wir der Lösung nicht um einen Schritt näher."

"Wenn kein anderer als Bankdirektor Dunbar davon gewußt haben kann, dann müßte dieser selbst in Verbindung mit der gefürchteten Roten Hand stehen."

Es hat sich bei allen bisher bekannt gewordenen Verbrechen der Roten Hand ergeben, daß diese jeweils ganz genau über die finanziellen Verhältnisse ihrer Opfer unterrichtet war. Die Rote Hand muß einen Leiter haben, der ungemein große Intelligenz besitzt und in den besten Gesellschaften Zutritt hat."

Auf diese Erklärungen Athelstons gestand Arthur Bruce zu:

"Stimmt! Aber war nicht auch Bankdirektor Gawin Dunbar gestern unter den Geladenen des Peers?"

"Ja!"

"Aber anwesend war er nicht. Sollte nicht er?"

Der Alderman sprach den Verdacht, der plötzlich in ihm aufgestiegen war, nicht aus; aber der Staatsankläger hatte ihn doch verstanden:

"Bankdirektor Dunbar! Sie wollen damit andeuten, als müßte dieser die gefürchtete Rote Hand sein?"

"Noch will ich es nicht behaupten," wehrte der Alderman Bruce ab. "Jedenfalls war er auch von dem Peer geladen worden und ist dort nicht erschienen."

"Ich kann deshalb nicht daran glauben, weil in diesem Falle Bankdirektor Dunbar von den abgehobenen zehntausend Pfund geschwiegen haben würde. Aber ich denke an den Privatsekretär des Ermordeten. Sollte er wirklich nichts gewußt haben? Außerdem war ihm als dem Vertrauten des Peers stets Gelegenheit geboten, auch über alle anderen Auskünfte zu erlangen, wenn er Interesse daran hatte. Ich möchte eher die Vermutung aussprechen, ob nicht dieser die gefürchtete Rote Hand sein könnte."

Das war die Ansicht des Staatsanklägers Athelston. — —

"Ich glaube, durch solche Vermutungen werden wir nie zu einem Beweise kommen. Wir werden uns zunächst auf Lady Florence verlassen müssen."

"Aber so sagen Sie mir doch wenigstens, wer diese Lady Florence ist."

"Nur Geduld!" beruhigte Arthur Bruce.

Unterdessen waren sie auf dem Bahnhofe angekommen und hatten dort auch nicht mehr lange auf die Ankunft des Londoner Zuges zu warten.

Der Durchgangszug war in die weitüberwölbte Glashalle des Bahnhofes eingefahren. Ein Menschenstrom ergoß sich durch die Perronsperre; alle drängten

und eilten, als strebten sie mit besonderer Eile zu einem bestimmten Ziele.

Plötzlich begrüßte der Alderman einen jüngeren Herrn, und ehe Athelston auf diesen hinsah, stellte ihn Arthur Bruce auch schon vor:

„Mr. Taron aus London und Lady Florence, seine Begleiterin.“

Der Staatsankläger suchte nach der Dame.

Aber er sah niemand. Der junge Detektiv führte nur an einer kurzen Lederleine einen Hund.

Ehe Athelston noch eine weitere Frage stellen konnte, erklärte Harry Taron:

„Lady Florence, der beste Polizeihund, der Vertreter Sherlock Holmes.“

Der Staatsankläger machte ein enttäuschtes Gesicht. Er konnte wirklich nicht daran glauben, daß dieser Hund, der zusammengeduckt, wie eingeschüchtert hinter dem jungen Manne folgte, das Rätsel der Roten Hand zu lösen imstande sein sollte.

Harry Taron erklärte sofort:

„Ich habe aus Ihrer Depesche angenommen, daß es sich um eine besonders wichtige Sache handeln muß. Wir können sofort mit der Arbeit beginnen. Wollen Sie uns nach dem Schauplatz des Mordes führen!“

Dies sagte allen sofort zu.

Während sie dann in einer Droschke nach der Villa des ermordeten Peers fuhren, berichtete der Alderman Bruce dem Londoner Detektiv alles, was er für besonders wichtig hielt.

Nachdem er dann geschwiegen hatte, gab Harry Taron sein Urteil ab:

„Mein Meister und ich haben auch schon in London von der Roten Hand gehört, die hier so viel Schrecken verbreitet. Meines Erachtens ist dies eine Verbrechergesellschaft, die von einem außergewöhnlich intelligenten Anführer geleitet wird. Lady Florence wird uns zweifellos den Schlupfwinkel der Roten Hand ausfindig machen.“

Der Staatsankläger konnte einen Zweifel nicht unterdrücken:

„Unserer gesamten Polizeimannschaft ist dies noch nicht möglich gewesen.“

„Von diesen wird auch niemand die Nase der Lady haben.“

Arthur Bruce nickte:

„Das denke ich auch. Mit der Nase wird Lady Florence die Hauptarbeit verrichten.“

Harry lächelte:

„Er versteht auch die Füße und die Zähne anzuwenden.“

„Ob er uns auch den Leiter dieser Roten Hand entdecken wird?“

„Sie werden schon sehen.“

Als sie dann in der Villa angekommen waren, da hatte unterdessen schon die Nacht ihre schwarzen Schleier über die Stadt ausgesponnen. Es war bereits ziemlich dunkel geworden.

Ein Diener hatte die späten Besucher empfangen und geleitete sie nach dem versperrten Zimmer.

Je näher sie dem Schauplatz der Mordtat kamen, um so mehr änderte sich das Benehmen Lady Florences; sie streckte sich, wie es Hunde tun, die aus dem Schlaf erwachen. Es schien, als fühlte es der Hund, daß es für ihn Arbeit gab, daß sein weiteres Tun mit größtem Interesse beobachtet wurde. Er hob den Kopf und schnupperte.

Der Schüler Sherlock Holmes fragte:

„Hat der Mörder irgendeine Spur zurückgelassen?“

„Nein!“

„Kein Schmutzstückchen? Keine Mordwaffe? Nichts, was dem Täter gehört haben könnte?“

„Nein! Es ist, als wäre er durch die Luft davon,“ erklärte Arthur Bruce.

Athelston aber zweifelte:

„Dann wird wohl auch der Hund nichts finden können!“

Harry Taron gab darauf keine Antwort, sondern forderte:

„Führen Sie uns durch jenen Eingang in das Zimmer, den der Mörder benutzt haben mußte.“

Das geschah dann auch; die Tür war aufgesperrt worden.

Harry Taron wies auf den Boden nieder, streichelte den Rücken des Hundes und redete auf ihn ein:

„Such! Such, Lady! Such das Verlorene!“

Diese Aufforderung hatte das Tier sofort verstanden. Es schnupperte auf dem Boden herum; mit einem Male schien er auch die Witterung bekommen zu haben. Für einen Augenblick war der Hund so reglos, als wäre er aus Bronze gegossen. Dann aber drängte er an der kurzen Leine gehalten in das Zimmer hinein, die Nase immer auf dem Boden.

Der Diener hatte die elektrischen Lichter aufgedreht, so daß der ganze Raum taghell erleuchtet war.

Der Hund führte seinen Herrn bis dicht an den Toten heran und wandte sich dann in einem scharfen Winkel zu dem Schreibtische.

Harry Taron erklärte:

„Der Mörder ist hier hereingekommen und anscheinend mit der Mordwaffe auf den Ermordeten, der

ihm den Rücken zugekehrt haben mußte, zugesprungen; dann hat er sich sofort an den Schreibtisch begeben."

Lady Florence war mit den Vorderpfoten an dem Schreibtisch emporgesprungen, dann aber kroch er unter diesen und fuhr auf den Papierkorb los, aus dem er ein leeres Kuvert hervorholte, an dem er herumschnupperte, das er dann aber wiederum fallen ließ, um nach der Tür, durch die er hereingekommen war, wieder zurückzudrängen.

Der junge Detektiv hielt ihn aber zurück und untersuchte erst das Kuvert; es war aus starkem Papier und trug die Aufschrift:

"Bankhaus Dunbar."

Harry berichtete:

"Der Mörder hat, ohne lange suchen zu müssen, dieses Kuvert vom Schreibtisch weggeholt, geleert und die Hülle in den Papierkorb geworfen. Die ausgesprochene Vermutung ist also richtig. Um dieser erhobenen zehntausend Pfund willen war der Mord begangen worden."

Der Schüler Sherlock Holmes steckte die Schnauze Lady Florences in die leere Papierdüte und befahl:

"Such', Lady, such'!"

Der Hund drängte ungestüm hinaus, stets die Nase am Boden, führte die Dienertreppe hinunter, die in den Garten hinausmündete und brachte die ihm Nachfolgenden durch den Garten.

Die Rückseite der Villa lag nach einer Wiese zu. An der niederen Mauer versuchte er emporzuspringen, was ihm durch die kurzgehaltene Leine unmöglich gemacht worden war.

"Der Mörder ist hier über die Mauer gestiegen. Wir werden das gleiche versuchen müssen."

Harry Tagon gab die Lady frei.

Nach einem kurzen Ansprung setzte das Tier über die Mauer.

Ohne Rücksichtnahme auf die Kleider waren die drei Herren dem Hunde gefolgt.

Als sie jenseits der Mauer angelangt waren, da sahen sie auch schon den Hund über die Wiese jagen; auf den ersten Pfiff seines Herrn war er dann wieder zurückgekommen und ließ sich an die Leine hängen.

Die Jagd ging weiter.

Plötzlich war der Hund stehen geblieben und schlug mit einem kurzen Laut an. Dabei war er nicht von der Stelle fortzubringen.

Harry Tagon sagte darauf:

"Er muß etwas gefunden haben. Es ist aber so dunkel, daß auf dem Boden nichts mehr zu sehen ist.

Wenn einer der Herren mit einem Streichholz den Boden ableuchten wolle."

Arthur Bruce hatte sich sofort bereit erklärt. Schon das erste Aufleuchten eines flackernden Lichtes ließ einen glitzernden Gegenstand erkennen; es war ein scharfgeschliffener Dolch mit dünner Klinge. An dem blanken Stahl klebten rote, wie Rost aussehende Flecken.

"Das ist die Mordwaffe. Entweder hat sie der Mörder mit Absicht von sich geworfen, oder er hat sie verloren. Jedenfalls wird er uns jetzt nicht mehr entgehen."

Der Schüler Sherlock Holmes hielt dem Hunde den Dolchgriff hin:

"Such, Lady, such den Herrn!"

Das fluge Tier drängte nun wieder vorwärts.

"Wir müssen nun sehen, daß wir noch einige Policemen bekommen. Ich bin fest überzeugt, der Hund wird uns jetzt bis in die Höhle des Löwen, das heißt bis zu dem Versteck der Roten Hand führen. Dann aber kann es möglich sein, daß wir den Mörder noch diese Nacht verhaften werden."

Nur Athelston äußerte ein Bedenken:

"Aber der Hund wird nie als Zeuge gelten können."

"Er wird! Verlassen Sie sich darauf!" versicherte Harry.

Der Hund aber, als hätte er die Zweifel begriffen, zog auf der gefundenen Spur weiter.

### 3. Kapitel.

## Auf der Fährte.

Der „Rote Frosch“ war eine Kellerkneipe, die jenseits der Stadtmauer lag, am Ende einer neu angelegten Straße mit hohen Mietskasernen, in denen nur Armut und Elend hauste. Im „Roten Frosch“ herrschte stets große Genauigkeit, und der Wirt stand bei den Polizeibehörden besonders gut angeschrieben, denn es gab keinen in der Stadt, der mit solcher Pünktlichkeit alle polizeilichen Anordnungen befolgte. Mit dem Glockenschlag zwölf mußten alle seine Gäste das Lokal verlassen, und bereits nach weiteren zehn Minuten hatte er auch schon die eisernen Rollläden an den Fenstern und Türen niedergelassen.

Dann war der „Rote Frosch“ in Schlaf versunken; es schien jedes Leben dort erstorben.

Aber nur nach außen hin.

Um so stiller und geheimnisvoller begann in dem Hinterzimmer, das nach dem Hofe zu gelegen war, ein anderes Leben. Seltsame Gäste waren dort zu sehen, Burschen, die das Tageslicht zu scheuen hatten und selbst in der Nacht noch die dunkelsten und verstecktesten Winkel auffuchen mußten. Aber es kamen fast in jeder Nacht die nämlichen Stammgäste, die die zweite Tür, den geheimen Zugang in den „Roten Frosch“, kannten.

Die Gespräche, die dabei geführt wurden, erfolgten nur in scheuem Flüstern.

Auch in dieser Nacht waren die bekannten Gesellen gekommen; der Wirt, der sie immer selbst bediente, kannte alle mit dem Namen.

Er begrüßte den zuletzt Angekommenen:

„Auch schon hier, Stierkopf? Ist denn alles gut abgelaufen?“

„Ich sage euch, der Meister hat eine feine Nase. Genau so war alles gewesen, wie er gesagt hatte,“ war die Antwort des Stierkopfs.

Audere, etwa fünf Burschen waren es, umdrängten ihn und forderten:

„Erzähle! Hast du auch den Rebbach?“

„Natürlich! Aber laßt mich nur mal erst trinken. Mein Hals ist wie ausgebrannt. Da muß ich erst löschen.“

Während der Stierkopf zwei Gläser hinunterschüttete, war noch sein Begleiter gekommen; dieser war klein und mager, aber von nervöser Jappeligkeit.

Seine ersten Worte waren:

„Nun, Stierkopf, hast du die Beute?“

„Selbstmurmelnd. Ich sage euch, unser Meister ist wie ein Teufel. Na, ohne roten Saft war es nicht gegangen. Aber ich war ja darauf schon vorbereitet.“

Er erzählte weiter, nachdem er sich an einen der Tische gesetzt hatte, wobei er stets von den andern umdrängt war.

„Ich war die Treppe emporgeeilt. Da war nichts zu hören, denn ich hatte die vom Meister gelieferten Gummischuhe an. Niemand war mir in den Weg gekommen. Die Tür war unversperrt. Wie ich mich aber hineinschieben will, steht einer mitten im Zimmer. Zum Glück kehrte er mir den Rücken zu. Ich besann mich natürlich nicht lange. Ich habe schon so viele Kälber abgestochen und weiß, wo ich treffen muß. Ich hatte auch gut getroffen. Wo ich mal hinschlage, da wächst kein Grassalm mehr. Der Mann ist wie ein Sack umgefallen. Ich besann mich nicht lange. Ich steckte rasch unsere Visitenkarte hin, ging

an den Schreibtisch, öffnete die erste Schublade, die mir der Meister genannt hatte und fand richtig das beschriebene Kuvert. Ich nahm den Inhalt heraus, warf das Kuvert fort und machte mich aus dem Staub. Famos war alles gegangen. Nur bei der Flucht über die Wiese muß ich meinen Knicker verloren haben.“

Während dieser Erzählung hatte der Stierkopf dem Krug auf das eifrigste zugesprochen.

Der zuletzt Angekommene, der Hagere, der von den übrigen „Lohgerber“ genannt wurde, lachte darauf und spottete:

„Unser Meister macht dabei natürlich das beste Geschäft. Wir alle müssen ihm helfen; er selbst tut nie etwas. Aber den größten Gewinn bekommt er allein. Wieviel hast du erbeutet?“

„Zehntausend Pfund sind es.“

„Davon werden wir nicht viel sehen,“ spottete der Lohgerber weiter.

„Das ist mal die Abmachung. Was sollten wir mit Banknoten tun? Wir hätten ja gar nichts, wenn nicht der Meister immer sorgte. Und dann sorgt und bezahlt er für uns, auch wenn es keine Arbeit gibt oder wenn es faule Geschäfte sind,“ suchte der Stierkopf zu verteidigen.

„Aber, wie lange wird er es tun? Darnach müßt ihr ihn mal fragen,“ stichelte der Lohgerber weiter. „Wir alle wissen nicht, wer er ist und wo wir ihn finden können, wenn wir ihn einmal haben wollten. Wenn er genug für sich selbst zusammengeschachert hat, was nach solchen Massematten wie das gestrige bald zutreffen wird, dann werdet ihr im „Roten Frosch“ umsonst auf ihn warten müssen und auch auf den ständigen Lohn, den er euch zugesichert hat.“

„Der Meister hat bisher stets sein Wort gehalten.“

„Bisher! Ja! Aber wenn er genügend Geld zusammengescharrt haben wird, um uns entbehren zu können, dann werden wir das Nachsehen haben. Wir allein sind ganz auf ihn angewiesen. Er nicht! Er kann immer frei von uns werden. Hat von euch jemals schon einer sein Gesicht gesehen?“

„Nein!“

„Da hat der Lohgerber recht!“

So war ihm von verschiedenen Seiten zugerufen worden.

„Und das ist unehrlich!“ eiferte der Lohgerber noch mehr. „Er kann uns betrügen. Wir aber werden ihn dann gar nicht finden können. Deshalb bleibe ich darauf bestehen, daß wir einmal sein wahres Gesicht sehen müßten.“

„Willst du das wirklich, Lohgerber?“

Das hatte eine fremde Stimme gefragt. In dem Lärm war nicht darauf geachtet worden, daß sich die Tür fast geräuschlos geöffnet hatte. Da war auf der Schwelle die schlanke, zierliche Gestalt eines Vermummten erschienen, dessen Gesicht vollständig von einer schwarzen Tuchmaske bedeckt war.

Das aber war der erwartete Meister, der Führer der gefürchteten Roten Hand.

Alle Blicke hatten sich ihm zugewandt.

Scheu flüsternd, wie Hunde furchtsam vor der Peitsche des Herrn, waren alle zurückgewichen.

Der Meister war vollends in das Zimmer eingetreten.

„Ich habe alles gehört. Also du willst hinter meine Maske schauen?“

Die Stimme des Meisters klang weich und dünn, fast jugendlich, aber etwas heiser, und auch verstellt.

Der Lohgerber duckte sich:

„Ich habe das gesagt. Ja! Aber ich denke, wir haben ein Recht daran. Wir bringen dir heute wieder zehntausend Pfund zu.“

Der Meister wandte sich an Stierkopf:

„Hast du die Papiere?“

„Ja! Hier sind sie.“

Und er reichte dem Meister der Roten Hand ein ziemlich ansehnliches Bündel von Banknoten hin.

Der Meister ließ eine schmale, feine, weiße Hand sehen, die mit der breiten, braunen und derben des Stierkopfs seltsam kontrastierte und die gewiß noch keine schwere Arbeit gekannt hatte, und nahm die Banknote, die er fast gleichgültig, ohne sie zu zählen, in die Tasche schob. Dabei fragte er:

„Willst du auch erst mein Gesicht sehen?“

„Nein, Meister! Ich gehe mit dir durch Dick und Dünn. Ich habe immer an dich geglaubt.“

Der Lohgerber sprach dazwischen:

„Aber es denken nicht alle so!“

„Ich hatte es euch am ersten Tage gesagt! Wer je mein Gesicht hinter der schwarzen Maske zu sehen bekommt, der wird daran sterben. Ihr habt das mit beschworen.“

„So schlimm, denke ich, wird es nicht kommen. Ich habe ausgerechnet, daß du durch uns bereits gegen eine halbe Million Pfund verdient hast. Und da werden wir doch auch näher zusehen dürfen.“

Die Augen hinter der Tuchmaske funkelten. Der Meister stand reglos, so, daß er nur dem Lohgerber gegenüber war.

„Du kannst ja den Anfang machen.“

Mehrere nickten dazu; die Aufreizungen durch den Lohgerber hatten also gewirkt.

Er war dicht vor den Meister hingetreten; es schien einen Augenblick, als zögerte die Hand doch, nach dem schwarzen Tuch zu greifen, als fühlte er doch etwas wie Furcht. Dann aber murmelte er:

„Es ist ja lächerlich!“

Seine Hand hob die Maske.

Der Meister hatte sein Gesicht so zur Seite gekehrt, daß es nur der Lohgerber allein sehen konnte.

Dieser lachte und rief:

„Aber das ist — —“

Mehr hatte er nicht gesagt.

Ein Schuß krachte.

Der Lohgerber fuhr mit den Händen tappend in die Luft; dann tor kelte er wie ein Trunkener und stürzte röchelnd auf den Boden nieder.

Die Hand des Meisters aber hielt den rauchenden Revolver.

„Ich hatte gewarnt. Wer mein Gesicht sieht und erkennt, der wird daran sterben müssen. Will noch einer von euch hinter die schwarze Maske sehen?“

Da hatten sich alle scheu zurückgedrängt; die kurz vorher dem Lohgerber zugerufen hatten, waren nun still.

So verstand es der Chef der Verbrecher, seine Leute zu bändigen, daß sie ihm willenlos gehorchten. Nicht ein Widerspruch war laut geworden.

Der Meister der Roten Hand fragte nochmals:

„Will es also noch jemand versuchen?“

Leise Stimmen tuschelten einander zu; aber keine wagte Widerspruch.

Der Stierkopf dagegen antwortete:

„Ich hatte es gleich gesagt. Du hast noch immer dein Wort gehalten.“

„Und ich werde niemals einen von denen verlassen, die mir treu sind. Deshalb bin ich hier. Es ist heute der berüchtigtste aller Polizeihunde eingetroffen, Lady Florence, und mit ihm ein Schüler Sherlock Holmes! Ich rate euch, mit einem Wagen oder mit der Bahn die Stadt zu verlassen. Ich habe vorerst nichts für euch zu tun. In acht Tagen aber treffen wir wieder zusammen. Ich werde euch sofort auszahlen.“

Als die schwarze Maske an den Tisch herantreten war und eben eine Hand voll Gold auf den Tisch ausgeschüttet hatte, drängten sich alle übrigen heran.

Vorher wandte sich der Meister noch an den Wirt vom „Roten Frosch“.

„Du mußt dafür sorgen, daß die Leiche dort verschwindet. Ich werde — —“

Der Meister hatte den Satz nicht mehr zu Ende gesprochen; irgendein fremder Laut, ein ungewohntes Geräusch ließ ihn aufhorchen.

„Still!“ gebot er.

Da war fast kein Atemzug zu hören.

Aber um so deutlicher drang ein Pochen an die geschlossenen eisernen Rollläden; immer lauter scholl das Klopfen herein, und dann eine dumpfe Stimme:

„Öffnet! Im Namen des Gesetzes!“

Kein Laut war als Antwort zu hören. Alle standen wie reglos erstarrt und hielten den Atem an.

Der Meister sah umher; es schien, als suchte er etwas.

Deutlicher scholl die Forderung: „Öffnet! Wir werden die Tür einbrechen. Das Haus ist umstellt.“

Die nämliche Stille.

Und dann das kurze Anschlagen eines Hundes.

Der Meister der Roten Hand zischelte:

„Der Polizeihund. Sie haben ihn heute noch auf unsere Fährte gehezt.“

„Was sollen wir tun?“ fragten mehrere zugleich.

Da waren schon dröhnende Hiebe gegen die Tür zu hören.

„Verteidigt euch!“

Dann hatte der Meister die Lampe, die mit ihrem roten, schwelenden Licht den Raum erhellte, gepackt und auf den Boden geworfen.

Und ehe der letzte Schein verglomm, da war es noch zu sehen, wie er mit den Füßen die Lampe zertrat, als wollte er allen Aerger an ihr auslassen.

Nun herrschte tiefste Dunkelheit.

Keine Gestalt war zu sehen! Kein Schatten.

Nur ein wildes Lärmen war zu hören.

Dann ein Krachen an der Tür.

Der Stierkopf rief:

„Wir werden uns nicht ohne Kampf ergeben!“

Da drängten auch schon die ersten herein; die tiefe Finsternis war etwas erhellt, aber nur so, daß die Schatten der drängenden Gestalten zu erkennen waren.

Harry Tagon mit Lady Florence war der erste.

„Licht! Schafft Licht!“ gebot er.

Aber im nämlichen Augenblick stürzte sich die riesige Gestalt des Stierkopfs auf ihn. Die schwere Faust, die allein schon einen Menschenschädel hätte zertrümmern können, hielt ein blitzendes Messer.

Drohend zuckte die Klinge über dem Haupte Harrys; er konnte diesen mit furchtbarer Gewalt geführten Stoß nicht mehr abwenden.

Er schien verloren, aber der Hund, der von der Leiche frei war, hatte die Gefahr für seinen Herrn erkannt. Er war an dem Stierkopf emporgesprungen und hatte nach dem Handgelenk geschnappt.

Durch diesen Anspring hatte der Verbrecher das Gleichgewicht verloren; er war nach rückwärts zu Boden gestürzt. Lady Florence hockte auf seiner Brust und hielt mit seinem scharfen Gebiß das Handgelenk, das noch immer das Messer umklammert hatte.

Unterdessen waren auch noch die übrigen Polizisten hereingedrängt und hatten dem Stierkopf das Messer abgenommen und ihn gefesselt.

Licht wurde herbeigeschafft; und dabei waren dann auch alle übrigen gefesselt worden, die sich mit weniger Widerstand ergeben hatten.

Bei der nun strahlenden Helle wurde auch die Leiche des Kohgerbers gesehen.

„Ein Toter? Der ist erschossen worden. Es wurde doch von unsern Leuten kein Schuß abgegeben,“ rief der junge Detektiv. „Was war hier geschehen?“ Einer der Gefangenen antwortete:

„Der Meister hat es getan, weil der Kohgerber hinter seine Maske geschaut hatte.“

„Der Meister! Wer ist der Meister?“

Nun sahen alle umher.

„Fort! Er muß entkommen sein!“

„Ah! Dort!“ rief der junge Detektiv. „Er hat uns den Weg seiner Flucht selbst verraten. Er hat mit seinen Füßen das Licht der Lampe ausgetreten. Dabei sind seine Schuhe von dem stark riechenden Petroleum ganz durchnäßt worden. Diese Fährte wird Lady Florence sehr leicht aufnehmen.“

#### 4. Kapitel.

### Verirrt.

Die Gefangenen im „Roten Frosch“ waren im Gewahrsam der Polizisten zurückgelassen worden.

Vorher hatte Harry Tagon ein kurzes Verhör angestellt.

Dann hatte Arthur Bruce gefragt:

„Sollen wir heute die Spur noch verfolgen? Ich denke, sie wäre durch den scharfen Geruch des Petroleums so klar gezeichnet, daß ihr der Hund auch morgen noch folgen könnte. Sie haben eine lange Fahrt hinter sich und daher wohl einigen Anspruch auf Ruhe.“

Aber der Schüler Sherlock Holmes' schüttelte den Kopf:

„Nein! Wir beide, ich und meine Lady Florence, verspüren nie Müdigkeit, wenn wir auf der Jagd sind. Eine solche ist es ja, wenn auch auf Menschen. Ich will, daß wir diese Nacht noch das Wild stellen. Ich denke, es wird genügen, wenn nur Sie und vielleicht noch Mr. Athelston mich begleiten werden. Die andern Polizisten können die Gefangenen nach dem Untersuchungsgefängnis schaffen.“

Der Wille des Londoner Kriminalbeamten war auch ausgeführt worden; nur die drei folgten der deutlich gezeichneten Spur des Mannes mit der schwarzen Maske.

Die öligen Flecke des Petroleums führten bis zu dem großen Uhrgehäuse neben dem Schankbuffet; dort war eine geheime Tür angebracht, von der anscheinend auch die Genossen der Roten Hand nichts gewußt haben mußten, da sie sonst sicherlich auf diesem Wege eine Flucht versucht haben würden.

Ein schmaler Gang, in dem es nach Feuchtigkeit roch, öffnete sich hinter dieser versteckten Tür.

Der Hund drängte voran, nachdem er vorher von seinem Herrn wieder an die Leine gelegt worden war.

Einer mußte hinter dem andern folgen.

Schließlich wurde der dunkle Gang noch so niedrig, daß alle gebückt gehen mußten.

Harry Taron beleuchtete den Weg mit einer elektrischen Taschenlampe.

Treppen führten empor und als die drei schließlich in das Freie gelangten, waren sie in einem struppigen Weidendickicht an der Böschung des Nare.

Hier also war dem Meister der Roten Hand die Flucht gelungen.

Der Alderman sagte, während sie über unbebautes Gelände stiegen und sich wieder dem Stadtwall näherten:

„Es wird alle Anstrengung für diesen Anführer der Roten Hand erfolglos sein. Wenn uns die Witterung des Hundes mit solcher Zuverlässigkeit nach dem bisher nie entdeckten Versteck geführt hatte, dann wird Lady Florence mit noch größerer Sicherheit dem den Schuhen anhaftenden Geruch des Petroleums folgen.“

Selbst der Staatsankläger, der anfangs voll Mißtrauen gewesen war, hatte wieder alle Zuversicht gewonnen:

„Jetzt glaube ich selbst daran. Ich nehme alles zurück, was ich gegen den Polizeihund gesagt habe. Das war eine grandiose Leistung, die Lady Florence

gelungen war. Es war wirklich ein guter Entschluß gewesen, als Sie nach London depeeschirt hatten.“

„Es war auch gut, daß wir den Rat des Mr. Taron befolgt und ein Aufgebot von Polizisten mitgenommen hatten. Wir wären ja sonst machtlos gewesen.“

„Jetzt sind seine Leute unschädlich,“ antwortete Athelston.

Arthur Bruce fügte hinzu:

„Hoffentlich können wir es von dem Meister der Bande auch bald sagen.“

Der Staatsankläger erklärte:

„Selbstverständlich! Es ist dies doch auch Ihre Ansicht, Mr. Taron?“

Der Gefragte zog die Schultern hoch:

„Ich weiß es nicht. Mir will so manches verdächtig erscheinen. Ich halte jetzt diesen Führer der Roten Hand, den Kopf dieser Schlange, für viel gefährlicher als Sie ihn nun einschätzen.“

„Der Hund kann doch diese Spur nicht verlieren.“

„Eben weil ich das weiß!“ beharrte Harry Taron.

„Das ist mir unverständlich!“ gestand Athelston zu.

Der Hund hatte unterdessen die Fahrt über den Stadtwall in die ersten, in Schlaf versunkenen, stillen, dunklen Straßen verfolgt.

Die Beamten mußten fast laufen, um dem hastig vorwärtsdrängenden Tiere zu folgen.

Dabei sagte der Schüler des großen Detektivs:

„Sie haben doch alles gesehen und gehört. Wir wissen, der als Stierkopf Bezeichnete ist der Mörder des Peers gewesen. Dies hat einer der übrigen Burschen gestanden, als er merkte, daß sie von ihrem Meister verlassen worden waren. Die Verantwortung dagegen trifft nur diese gefürchtete schwarze Maske. Sie haben selbst gehört, mit welcher Energie er aufgetreten ist und mit welcher Entschlossenheit er es gewagt hatte, den Mann in Gegenwart all der übrigen niederzuschießen, als er sich seinem Verlangen widersetzt hatte. Nach allem, was wir nun wissen, haben wir es mit einem sehr gefährlichen Gegner zu tun, mit einem Manne von kalter, berechnender Ueberlegung, von starker, rücksichtsloser Entschlossenheit und von tollkühnem Mut. Wir dürfen das nicht vergessen: die Rote Hand, wenn wir den Meister so nennen wollen, hat gewußt, daß der Polizeihund uns auf seine Spur gebracht hatte.“

Da Harry einen Augenblick schwieg, fragte der Staatsankläger Athelston:

„Was wollen Sie damit andeuten?“

„Ich kann mir die bewusst ausgeführte Unvorsichtigkeit des gefürchteten Meisters nicht erklären. Er hat die Petroleumlampe mit den Füßen niedergetreten. Glauben Sie, daß er dabei nicht gewußt oder vergessen hatte, daß der Hund die Spur des Petroleumgeruches unmöglich verlieren konnte?“

„Ja! Das ist ja richtig,“ gestanden die beiden Begleiter des Detektivs zu. „Aber was soll es bedeuten?“

„Das weiß ich auch nicht,“ erwiderte Harry. „Mir erscheint es nur verdächtig. Ich weiß es selbst nicht, warum.“

Auf dem Trottoir der nächsten Straßenkreuzung war der Hund stehen geblieben; er suchte mit der Nase über den Boden hin, stand einen Augenblick still und jagte dann wieder weiter.

Aber etwas hatte den Hund beunruhigt; er schien zu zögern, kehrte zurück, drängte wiederum nach vorn und überlegte nochmals. Dabei stieß er einen kurzen, bellenden Laut aus.

Der junge Detektiv sagte zu seinen Begleitern:

„Irgend etwas ist nicht in Ordnung. Der Hund ist unruhig. Es muß an dieser Straßenkreuzung etwas vorgefallen sein. Vermutlich hat hier die schwarze Maske versucht, die Spur unkenntlich zu machen.“

„Aber eine so ausgezeichnete Witterung wie der Geruch des Petroleums ist doch nicht zu verlieren.“

„Wenn es nur das allein wäre,“ war die Antwort Harrys, und er forderte den Hund auf: „Such, Lady!“

Sofort schoß der Hund, immer die Nase auf der Erde, davon, um in ein Gebüsch hineinzudringen, aus dem alsbald sein hastiges Bellen erscholl.

„Hallo!“ rief Harry, „der Hund scheint jemand gestellt zu haben.“

„Den Meister der Roten Hand?“ riefen Mr. Bruce und der Staatsankläger wie aus einem Munde.

„Wir werden sehen,“ antwortete der junge Detektiv hastig und lief nach jener Stelle, von welcher das Bellen der Lady rief.

Als er und die Herren das Gebüsch untersuchten, fanden sie dort einen zitternden, kleinen Jungen zusammengekauert sitzen, der eine Zigarrenkiste um den Hals trug, in der sich Streichhölzer befanden.

Harry rief sein Tier ab, das beständig nach den großen Stiefeln des kleinen Jungen schnappte und an diesen herumschnupperte.

„Aber Lady,“ rief er verweisend, „das ist doch nicht der Meister der Roten Hand!“ Als der Hund

dem Jungen jedoch nicht von den Füßen fortging, ergriff er dessen Stiefel, zog diesen aus, roch gleichfalls daran und sagte dann triumphierend vor sich hin: „Aha! Dacht ich's doch!“

Zu dem Jungen gewandt aber rief er im strengen Ton:

„Wie bist du zu den Stiefeln gekommen? Die gehören doch gar nicht dir. Sind dir doch viel zu groß!“

„Ich hab' sie aber nicht gestohlen,“ wimmerte der Junge.

„Ja, ja! Das wissen wir schon. Aber von wem hast du sie erhalten? Das wirst du uns jetzt erzählen.“

Der Junge berichtete darauf im weinerlichen Ton, daß er in der Stadt in den Tavernen Streichhölzer verkauft habe und auf dem Heimweg begriffen gewesen sei.

Da wäre auf der menschenleeren Straße an der Ecke plötzlich ein Herr atemlos dahergelaufen gekommen, der hätte ihn gefragt, ob er sich ein Goldstück verdienen wolle, und nichts weiter dafür verlangt, als daß er des Herrn Stiefel anziehen und darin eine halbe Stunde spazieren gehen solle. Das habe er denn auch getan, obgleich die Stiefel ihm viel zu groß waren. Als er aber wieder zurückgekommen sei, war der fremde Herr verschwunden gewesen; da habe er sich denn ermüdet ins Gebüsch gelegt, wo ihn soeben der wütende Hund geweckt habe.

„Und wie sah der fremde Herr aus?“ fragte Mr. Bruce begierig. „Rede die Wahrheit, denn du stehst vor der Polizei!“

„Er trug einen schwarzen Mantel und einen schwarzen Hut und hatte einen langen Vollbart,“ antwortete der Junge, und seine Angst verriet, daß er die Wahrheit sprach. Er holte auch das geschenkte Goldstück wieder hervor, als er aber hörte, daß er dieses behalten dürfte und ihm nichts weiter geschehen würde, lief er hurtig davon.

Als der Junge fort war, wandte sich Harry Cayon an seinen Begleiter und sagte:

„Verstehen Sie jetzt, meine Herren, weshalb unser Gegner die Lampe mit den Füßen zertreten hatte? Weil er sehr richtig bei unserm Eindringen im Roten Frosch angenommen hat, daß wir den Hund auf seine Fährte setzen würden. Er hat seinen Stiefeln absichtlich einen scharfen Geruch gegeben, um diese dann später an irgendeiner einsamen Straßenecke zu wechseln und einen andern darin weitergehen zu lassen. Aber der Hund hat die List des Gegners sofort empfunden. An jener Stelle, wo der Wechsel der Stiefel

vorgenommen wurde, hat er Unruhe gezeigt. Als ich ihn aber auf die Petroleumspuren weiter drängte, hat er eben der einzigen Witterung, die ihm gegeben war, folgen müssen. Das waren die Stiefel, in denen der Junge weiterging, während sich der Meister auf den Strümpfen davon machte. Wahrlich, fein und raffiniert ausgedacht!"

"Nun," sagte der Staatsankläger Athelston, "wenigstens haben wir doch eine Art Signalement des Kerls bekommen."

"Glauben Sie an den langen Vollbart?" rief Harry schnell. "Haben Sie vergessen, daß nach den Aussagen der Spießgesellen dem Meister die Maske nur knapp übers Kinn herabreichte? Dann müßte doch etwas von dem Vollbart bemerkt worden sein; nein, glauben Sie mir nur, der Bart war falsch!"

"So sind wir also überlistet worden?" fragte der Polizeidirektor.

"Leider ja, der Meister der Roten Hand hat sich auch mir als ein ebenbürtiger Gegner gezeigt!" Und sich zu dem Hunde wendend, fuhr Harry komisch scheltend fort: "Aber auch du, kluge Lady, hast dich anföhren lassen. Pfui!"

Das Tier aber sah seinen Herrn mit seinen klugen Augen an, als wollte es ihm tröstend sagen:

"Sah nur gut sein! Wir werden den Kerl doch schon noch packen!"

Harry schien dies in den Augen des Hundes zu lesen. Er streichelte ihn und sagte launig:

"Na, gut denn! Wir wissen jetzt wenigstens, mit wem wir es zu tun haben, und das nächste Mal wollen wir besser aufpassen. Nicht, Lady?"

"Und für heute ist also nichts mehr zu machen?" fragte der Polizeichef.

"Nichts; das beste wird sein, daß wir uns schlafen legen, um neue Spannkraft zu gewinnen."

"Ach ja," erwiderte seufzend der kleine, dicke Beamte. "Die tut einem aber auch wirklich nötig nach einer solchen Hetzjagd."

Da der Morgen bereits graute, verabschiedeten sich die Herren voneinander. Harry ging, nachdem er die Stiefel des Meisters an sich genommen, in sein Hotel zurück, gefolgt von seinem treuen Lord, dem der Mißerfolg seines ersten Debuts mit dem Meister der Roten Hand sichtlich an seine Hundeehre zu gehen schien; denn er ließ die Ohren sinken, zog die Rute ein und trottete wie stumpfsinnig neben seines Herrn Knie dahin.

## 5. Kapitel.

## Eine verhängnisvolle Begegnung.

Es war ein herrlicher Tag, an dem wir die schöne Olga Chatterton und den würdevollen Staatsankläger, Mr. Athelston, im Gespräch auf einer Bank im Stadtpark finden. Mr. Athelston, entzückt von den Reizen der charmanten Fremden, überbot sich schier in Komplimenten, doch schien es, als ob diese nicht den gewünschten Erfolg bei der schönen Frau hervorriefen. Sie lächelte nur vor sich hin und sagte dann: "Ich bitte Sie, Mr. Athelston, hören Sie auf. Sie wissen doch, daß ich es gar nicht so sehr liebe, Schmeicheleien serviert zu bekommen."

"Ach, Sie vergessen, daß Schmeicheleien Leckerbissen sind," erwiderte der Staatsankläger schlagfertig, "und wenn man Ihnen diese serviert, so dürfen Sie sich nicht darüber wundern."

"Man kann sich aber auch an Leckerbissen gründlich den Magen verderben," rief lachend Mrs. Olga.

"Zugegeben. Aber diese Komplimente und Huldigungen werden nur dann ein Ende nehmen, wenn einer von vielen allein das Recht hat, von Ihrer Schönheit zu schwärmen, wenn diese Hände nur noch einem allein gehören."

"Mr. Athelston!" Lachend, im Scherz hielt Olga Chatterton beide Hände vor die Ohren. "Sie wollen mir doch keinen Antrag machen? Das wäre doch zu komisch."

"Weshalb?" fragte der Staatsankläger etwas ärgerlich, "ich kann daran nichts komisch finden."

"O, Sie müssen mir deshalb nicht böse sein. Nicht Ihr Antrag, der mich ja sehr ehrt, ist es, was mir so komisch erscheint. Aber Sie müssen wissen, daß Ihr Freund, Mr. Arthur Bruce, heute schon die nämliche Absicht ausgesprochen hatte."

"Auch er?"

"Ja. Er wollte mich auch heiraten."

"Was haben Sie ihm geantwortet?" fragte der Staatsankläger.

"Was ich auch Ihnen entgegen müßte; ich habe keine Lust dazu. Ich will frei sein."

"Auch wenn Sie einmal einen Mann liebten?"

Auf diese Frage warf Olga Chatterton den Kopf in den Nacken zurück:

"Ich kann nicht lieben!"

"Das sollten Sie nicht sagen."

Aber dann unterbrach ihn Olga Chatterton so-

fort:

„Ich will nicht mehr davon hören. Ich werde nie heiraten. Es ist besser. Nicht nur für mich. Auch für Sie! Glauben Sie mir. Reden wir von etwas anderem. Doch hier kommt, fast wie der Wolf in der Fabel, Mr. Bruce.“

Der Alderman küßte galant die Hand der schönen Frau:

„Haben Sie auch den herrlichen Tag ausgenutzt?“

„Ja, man muß es tun. Was bringen Sie uns Neues?“

„Nichts, was Sie interessieren könnte.“

„O, mich interessiert alles. Sie hatten mich vorgestern durch die Erzählung der schrecklichen Roten Hand so in Furcht gesetzt, daß ich nur noch in größter Angst lebe. Der Peer ist ja ein Opfer der Roten Hand geworden. Ich werde den entsetzlichen Abend dort nie vergessen. Sie wissen doch, wie sehr er eigentlich mein Freund gewesen war. Allerdings hatte Peer Cornewall auch eine Schwäche, die er jedoch mit mehreren teilte: Er hat gerade mich heiraten wollen. Ich hatte ihm ständig davon abraten müssen. Und nun ist er tot. Auf so grauenvolle Weise hat er sterben müssen! Geben Sie mir doch wenigstens die eine Zusicherung, daß seinen Mörder bestimmt die gerechte Strafe treffen wird.“

„Das kann ich Ihnen versprechen. Hat Ihnen nicht schon unser Mr. Athelston erzählt, daß der Mörder bereits verhaftet ist?“

„Nein! Wirklich? Davon müssen Sie mir berichten. So ist also endlich die gefürchtete Rote Hand unschädlich gemacht worden?“ beehrte Olga Chatterton zu wissen. „Setzen Sie sich hierher. Erzählen Sie!“

Der Alderman von Norwich folgte der Aufforderung und erzählte den genauen Verlauf der vergangenen Nacht, wobei er nur durch mehrere Zustimmungen unterbrochen worden war.

Als er dann mit dem letzten Intermezzo, dem Entdecken der Stiefel der gefürchteten Roten Hand, geendet hatte, rief Olga Chatterton:

„Das ist aber ungemein interessant. Jetzt wird es mit dem Schrecken der Roten Hand zu Ende sein, da ja alle Leute des Anführers verhaftet sind.“

„Aber der Londoner Detektiv will auch den Meister, wie seine Leute ihren Anführer nannten, unschädlich machen,“ erklärte Arthur Bruce. „Erst dann ist der Erfolg ein vollständiger. Nach allem, was der unbekannte Verbrecher bisher geleistet hatte, ist er allein noch ebenso zu fürchten wie mit seinen Leuten.“

„Haben ihn diese nicht verraten?“ fragte Olga Chatterton.

„Natürlich! Alle haben gesagt, was sie wußten. Aber leider war es so wenig, daß uns damit nicht geholfen war. Nur einer, Stierkopf nannten sie ihn, der nämlich, der den Mord an Lord Cornewall ausgeführt hat, war nicht zum Verräter geworden; er hat immer nur trotzig gesagt: Ich weiß von nichts.“

„So war dieser der einzige.“

„Allerdings! Leider aber nützten die Geständnisse der übrigen auch nichts,“ berichtete Bruce.

„Aber Mr. Taron hat doch die besten Hoffnungen?“ fragte Robert Athelston.

„Gewiß! Er ist fest davon überzeugt, daß Lady Florence — so nennt er seinen Hund — ihm die Spur des verschwundenen Meisters zeigen wird.“

Olga Chatterton antwortete darauf:

„Dieser Meister muß ein wunderbarer, aber furchtbarer Mensch sein.“

„Jedenfalls ein Mann von ungeheurer Energie,“ stimmte der Staatsankläger bei.

„Sind Sie davon so fest überzeugt?“ fragte Olga Chatterton nachdenklich.

„Aber natürlich!“ versicherte der Befragte.

„Sie werden recht haben. Aber wie denkt dieser junge Mann daran, die Spur dieses furchtbaren Gegners ausfindig zu machen?“

„Er vertraut ganz allein auf Lady Florence.“

„Das ist doch sein Hund?“

„Allerdings!“ gab Robert Athelston zu. „Ich habe gestern noch nicht an diesen Wunderhund geglaubt. Sie werden sich daran erinnern, wie sehr ich an jenem Abend bei dem Peer gegen die übermäßige Verherrlichung der Polizeihunde protestiert hatte. Ich bin bekehrt. Diese Lady Florence hatte uns mit unfehlbarer Sicherheit nach dem Schlupfwinkel der Roten Hand geführt. Sie hätten den Hund dann noch sehen sollen, wie er den gewaltigen Stierkopf, der mit einem Messer auf den Inspektor eingedrungen war, unschädlich gemacht hatte. Ich glaube nun daran, daß der Hund auch die gefürchtete schwarze Maske entdecken wird.“

Arthur Bruce ergänzte diese Ansicht:

„Mr. Taron hat sogar noch die Vermutung ausgesprochen, er würde den waghalsigen Verbrecher in den besten Kreisen auffuchen müssen. Aber wozu viel reden? Dort kommt unser Detektiv selbst, und Lady Florence ist in seiner Begleitung.“

Auf seinen Wink kam der Schüler Sherlock Holmes' näher. Aber im gleichen Augenblick jubte der Hund knurrend auf Mrs. Chatterton los, als wollte er sie anpacken.

Die schöne Frau wich mit einem unterdrückten Schrei zurück:

„Um Himmelswillen, der Hund!“

„Lady!“

Auf diesen Ruf Harrys war der Hund zurückgewichen, blieb hinter seinem Herrn, aber wandte keinen Blick von Olga Chatterton ab.

Diese begrüßte Harry Tagon und sagte dann:

„Es ist mir heute schon so viel von Ihnen erzählt worden. Auch von Ihrer treuen Lady Florence. Ist er das?“

„Ja, gnädige Frau,“ bestätigte Harry Tagon.

„Er scheint mein Freund nicht zu sein. Wie mir diese Herren erzählt haben, sind Sie eben auf der Suche nach dem Mann mit der schwarzen Maske. Da der Hund mich mit solchem Eifer angegriffen hat, so müßte ja ich eine ganz verdächtige Person sein. Meine Herren, lassen Sie sich von mir warnen! Sie glauben ja alle an die Unfehlbarkeit des Hundes.“

„Aber, meine Gnädigste,“ entschuldigte der Staatsankläger, „wie können Sie im Scherz auch nur eine solche Vermutung aussprechen?“

„Sie haben es doch selbst gesehen. Werden Sie mich nun nicht sofort verhaften lassen?“

Dabei lachte die schöne Frau.

„Ich wollte es gern tun, um sie in meinem Herzen einzusperrern.“

„Sie aber, Mr. Tagon, werden mit mir strenger zu Gericht gehen. Oder zweifeln Sie an Ihrem Hunde?“

„Nein!“

„Also! Wofür halten Sie mich?“

„Für eine entzückend schöne Frau. Sie haben selbst die Antwort gefordert. Der Hund hat dies auch erkannt, denn er ist eifersüchtig.“

„Also hat er so seine Eifersucht zu erkennen gegeben?“ fragte sie den jungen Detektiv weiter.

„Ja!“

Als sich Harry dann entschuldigt hatte, da er noch so viel zu tun vorhatte, war er wieder langsam fortgegangen und hatte sich im Trubel der Promenierenden bald verloren.

Aber er schlug einen seltsamen Weg ein.

In einem Bogen war er zurückgekehrt, so daß er im Rücken der Bank wieder austauchte, auf der die schöne Olga Chatterton in lebhafter Unterhaltung mit Athelston und Bruce saß.

Die drei konnten ihn nicht sehen.

Harry Tagon bückte sich zu seinem Hunde nieder und streichelte ihn: dabei sagte er:

„Du weißt es. Ich glaube dir gern, aber wir müssen doch auch Beweise haben. Nicht wahr, Lady Florence? Du wirst jetzt hübsch acht geben!“

Dann legte sich der Hund auf den Boden hin. Der Detektiv hatte ihn frei gegeben.

„Hübsch acht geben!“

Harry Tagon ging dann fort.

Aber Lady Florence blieb zurück, und ihre Augen wichen nicht von der schönen Frau.

Und als sie dann langsam zwischen Athelston und Bruce fortpromenierte, da folgte ihr Lady Florence nach, als wäre sie nun seine neue Herrin geworden, doch duckte sie sich vorsichtig nieder, sobald die schöne Frau stehen blieb oder sich umfah.

## 6. Kapitel.

### Neue Ueberraschungen.

Harry Tagon war ganz allein im Hotelzimmer; er hatte sich eben das Frühstück bringen lassen.

Da wurde die Tür, ohne daß vorher angeklopft worden wäre, aufgerissen und es kam die bekannte Gestalt Arthur Bruces hereingestürmt; er war in solcher Erregung und in solcher Eile, daß er nach Atem schnappte und zunächst kein Wort über die Lippen brachte.

Der junge Detektiv hatte die Tasse wieder hingestellt und war aufgestanden:

„Mr. Bruce, welcher Ursache habe ich Ihren so ungewöhnlichen Besuch zuzuschreiben?“

„Eine — neue — Ueberraschung. —“

Nur diese drei Worte brachte er zwischen den Lippen hervor; und dann:

„Ich bin — fast atemlos — Sie müssen — helfen!“

„Etwas Neues?“ fragte Harry erstaunt.

„Ja! Die Rote Hand!“

„Schon wieder? Was hat sie denn jetzt begangen?“

„Etwas Unglaubliches.“

Allmählich hatte sich der Alderman doch so sehr beruhigt, daß er ohne Unterbrechung die Veranlassung seines Kommens erzählen konnte.

„Es ist nicht für möglich zu halten und es ist dennoch geschehen. Sie wissen doch, daß es uns gelungen war, alle Gefährten der schrecklichen Roten Hand zu verhaften. Der gefährlichste davon, der Stierkopf, der ja auch den Mord an dem Peer von Cornewall

ausgeführt hat, war in das Untersuchungsgefängnis an der Albany Street gebracht worden und zwar, da er als besonders gefährlich galt, in Einzelhaft. Es ist dies der nämliche Bursche, der in der Kneipe einen Messerangriff auf Sie versucht hatte. Sie werden sich auch erinnern, daß dieser Stierkopf der einzige war, der über seinen Meister nichts verraten hat. Und nun denken Sie sich das aus. Der Stierkopf ist aus dem Gefängnis ausgebrochen; er ist geflohen, verschwunden."

Das hatte auch Harry Taron überrascht.

"Ausgebrochen! Wie hat ihm das in einer einzigen Nacht gelingen können?"

"Jedenfalls hat er nur durch die Hilfe des Meisters geschehen können. Die Sache ist so geschehen: Heute morgen hatte der Gefängnisaufseher in allen Zellen die Morgensuppe zu bringen. Als er in Nummer sechzehn kam, da fand er sie leer. Sein erster Blick war auf das kleine quadratische Fenster gefallen, das mit eisernen Gitterstäben versehen war. Das Gitter war herausgebrochen. Das Fenster eingedrückt. Er hatte also darüber nicht im Zweifel sein können, auf welchem Wege der Stierkopf entkommen war."

"War dieser Bursche bei seiner Einlieferung nicht gründlich durchsucht worden?" fragte Harry Taron.

"Gewiß! Aber die eisernen Fensterstäbe waren von außenherein abgefeilt worden."

"Dann müssen dazu nur Feilen aus dem besten englischen Stahl verwendet worden sein."

"So ist es. Sie werden sich auch denken können, wer diesem Stierkopf auf diese Weise zu Hilfe gekommen sein wird?"

"Das ist nicht schwer zu erraten," war die Antwort des Detektivs, "der Meister".

"Ja! Aber dieser unheimliche Mensch hat auch noch deutlich zu erkennen gegeben, wie wenig er sich vor den Behörden fürchtet; er hat gewissermaßen für Sie eine Kriegserklärung zurückgelassen, für Sie weniger, sondern wohl mehr an Lady Florence."

"Was Sie nicht sagen! Und worin hat diese Kriegserklärung bestanden?"

Auf diese Frage antwortete Arthur Bruce:

"Der Gefängnisaufseher hat sich die Sache natürlich nicht erklären können. Aber als er mir die Dinge gezeigt hatte, da verstand ich es sofort. Der Entflohene und wohl in erster Linie sein geheimnisvoller Befreier hatten gewissermaßen wieder eine Visitenkarte zurückgelassen; aber es war diesmal ein Stück Hundekuchen, an dem die bekannte Karte mit der roten Hand angeheftet war."

Darüber konnte der junge Detektiv ein Sachen nicht unterdrücken, und er entgegnete dann:

"Unser Freund hat damit wenigstens gezeigt, daß er auch etwas Humor hat. Das mit dem Hundekuchen ist nicht übel."

"Sie können darüber scherzen. Aber denken Sie mal an die furchtbare Aufregung, die bei Bekanntwerden dieser neuen Tat der Roten Hand kommen wird? Dieser gefürchtete Meister spottet ja nur allen Bemühungen der Behörden. Wir müssen dabei fast selbst das Zugeständnis machen, daß wir gegen diesen König unter den Verbrechern machtlos sind. Wir haben jetzt noch die einzige Hoffnung auf Lady Florence. Dieser Hund allein kann die Witterung aufnehmen und uns dahin führen, wo sich die beiden nun versteckt haben."

"Daß wir dann wieder Stiefel finden," lachte der Schüler des großen Kriminalisten nur umso fröhlicher. "Hat sich die Rote Hand nicht auch in diesem Falle gegen eine Verfolgung durch den Hund geschützt?"

"Davon weiß ich nichts," gestand Arthur Bruce zu.

"Aber ich bin davon überzeugt. Dieser Meister in seinem Fache hat doch selbst erfahren, wie scharf die Witterung Lady Florences ist. Durch den zurückgelassenen Hundekuchen hat er sogar mitgeteilt, daß er genau an Lady Florence gedacht hat. Sie dürfen also auch darauf schwören, daß er abermals mit irgendeiner List seine Fährte abgelenkt hat."

"Kann er das?"

"Nach den Listen, von denen uns der Meister bereits eine Probe zum besten gegeben hat, wird es ihm stets möglich sein."

"So dürfen wir also nicht einmal hoffen, daß Lady Florence ihn ausfindig machen wird?"

Harry Taron zog die Schultern hoch:

"Das ist eine andere Sache. Lady Florence ist klüger als ein kluger Hund. Er wird sich einmal durch eine List verführen lassen, aber in einem zweiten Falle nicht wieder."

"Nun also! Ich kann Ihnen sagen, daß auch der Staatsankläger Athelston nur noch Vertrauen zu Lady Florence hat. Kommen Sie nur gleich mit! Wo ist denn der Hund?"

"Fort."

"Um Himmels Willen. Sie werden doch den Hund nicht bereits wieder nach London zugeschickt haben?"

"Nein! Ich brauche ihn hier noch zu notwendig."

"Wo haben Sie ihn denn?"

"Lady Florence arbeitet."

Auf diese Antwort zeigte der Alderman von Norwich ein vollständig verblüfftes Gesicht:

„Was tut er?“

„Er arbeitet.“

„Ich verstehe immer: arbeitet. Wie meinen Sie das?“

„Wie ich es sagte. Er arbeitet. Lady Florence ist auf der Spur der Roten Hand. Er verfolgt die Fährte, bis er den Zeitpunkt erkennt, der zu einem Eingreifen nötig ist. Dann wird er mich holen.“

Da schüttelte Arthur Bruce verwundert den Kopf.

„Sie scherzen wohl nur. Das kann ja nicht möglich sein. Der Hund kann doch nichts selbständig unternehmen.“

„Das ist Ansichtssache. Jedenfalls kann ich Ihrem Verlangen vorerst nicht nachkommen, denn Lady Florence ist noch gar nicht zurück.“

„Seit wann ist er denn fort?“

„Gestern mittag habe ich ihn fortgeschickt. Er hat seinen Auftrag erhalten.“

Das Erstaunen von Arthur Bruce nahm immer mehr zu:

„Einen Auftrag? Das klingt wie ein Scherz. Kann denn der Hund auch bestimmte Aufträge ausführen?“

„Gewiß. Nach Ihrer Mitteilung muß sogar sein Auftrag schon Erledigung gefunden haben. Sie müssen mir bis morgen Zeit lassen. Ich hoffe dann, daß die Rote Hand bis zu diesem Termin für immer unschädlich gemacht sein wird und auch das Rätsel des Meisters mit der schwarzen Maske seine Enthüllung gefunden haben wird.“

„Ich hatte bisher immer an die Leistungen und an die praktische Verwendbarkeit der Polizeihunde geglaubt. Aber wenn ich Sie mit solchen Worten davon sprechen höre, dann beginne ich mit einem Male zu zweifeln. Ich muß mir sagen, das heißt, mein Verstand sagt es: Das kann nicht möglich sein.“

Harry Taron lächelte:

„Machen Sie sich keine Sorgen. Sie werden schon sehen. Lassen wir den Ausbruch des Stierkopfs aus dem Gefängnis! Erzählen Sie mir lieber von etwas anderem. Beispielsweise von der schönen Frau im Stadtgarten. Wer war die Dame?“

„Olga Chatterton.“

„Den Namen hatte ich verstanden. Aber wer ist sie?“

„Eine sehr reiche Witwe. Sie gibt sehr viel Geld aus, besitzt den wertvollsten Schmuck und wird am meisten gefeiert.“

Harry Taron nickte dazu und sagte dann:

„Sie wird wohl auch bei allen Festlichkeiten geladen sein?“

„Ja! Sie wird überall gern gesehen. Diese Frau, eine Schönheit, wie Sie selbst zugeben werden müssen, versteht es, anregend zu plaudern.“

„Wie lange ist sie schon in der Stadt?“

„Seit drei oder vier Jahren.“

„Woher ist sie gekommen?“

„Nach ihren eigenen Erzählungen muß sie in Rußland mit einem reichen Gutsbesitzer verheiratet gewesen sein.“

„So, so!“

Es war ein kurzes Schweigen gefolgt, und dann stellte Harry Taron ganz unmotiviert die Frage:

„Seit wann verfolgen Sie aber die Taten dieser Roten Hand?“

„Nun, ich glaube, das dürfte auch so gegen drei Jahre zurückliegen,“ antwortete Arthur Bruce nach kurzem Besinnen.

„Und was ich nun noch fragen wollte: Wie war das Verhältnis zwischen dieser schönen Olga Chatterton und dem Ermordeten gewesen?“

„Das denkbar beste. Der Peer von Cornwall hätte Olga Chatterton sogar stets gern zu seiner Frau gemacht.“

Dann schwieg Arthur Bruce plötzlich und fragte in ganz verändertem Ton:

„Mir fällt es eben auf, daß Sie über diese Frau ganz verfängliche Fragen stellen. Haben Sie damit eine bestimmte Absicht?“

„Durchaus nicht!“ wehrte Harry Taron ab. „Halten Sie es für Neugierde, oder für was Sie wollen. Aber Sie können mir noch sagen, ob diese Frau auch in der Abendgesellschaft war, während welcher der Mord an dem Peer begangen worden war.“

Doch Arthur Bruce antwortete nicht.

„Ich finde das fast taktlos. Sie tun beinahe, als wenn Sie diese Frau verdächtigen wollten.“

„Was würden Sie schließlich antworten, wenn ich es tun würde?“

„Das wäre lächerlich. Es war ja schon so furchtbar komisch, als Lady Florence so gehässig auf die schöne Frau losgefahren ist.“

„Ja, Sie haben recht. Es war komisch. Ich finde das nunmehr auch. Diese Dame hat wohl sehr viele Verehrer?“

„Allerdings.“

„Wo wohnt sie denn?“

„Sie ist die Besitzerin der Waldvilla, die dicht am Nare gelegen ist.“

„Wo ist denn die Waldvilla?“

„Können Sie sich nicht an das Weidendickicht auf der Flußböschung erinnern, in das der geheime Gang vom Roten Frosch geführt hat?“

„Ja!“

„Dort müssen Sie rechts eine Gartenmauer gesehen haben, über die die Kronen einer Baumpflanzung ragten.“

„Ich kann mich erinnern.“

„Das war die Rückseite der Waldvilla.“

„So!“

Arthur Bruce sah Harry Tagon fragend an:

„Sie sagen das in einem so spöttischen Tone.“

„Sie irren sich. Ich habe mir wirklich nichts dabei gedacht.“

„Sie können also unsere Nachforschungen heute nicht unterstützen?“

„Nein! Morgen werde ich ganz zu Ihrer Verfügung stehen.“

„Aber Sie müssen doch wenigstens wissen, wo Lady Florence ist.“

„Für diesen Augenblick könnte ich Ihnen auch das nicht sagen!“ beantwortete der Gehilfe Sherlock Holmes die letzte Frage Arthur Bruces.

„Dann auf Wiedersehen bis morgen. Ich habe sehr viel zu tun. Ich möchte es gern erreichen, vielleicht auch ein Resultat zu erzielen. Schließlich haben wir schon eine Verhaftung vorgenommen, wenn Sie morgen eintreffen.“

Als Bruce dann die Tür hinter sich geschlossen hatte, da lachte Harry Tagon nochmals:

„In dem einen Falle hatte er recht. Komisch war es, wie die schöne Olga von dem Staatsankläger und dem Olderman behütet worden war. Es ist gut, daß Lady Florence sich weder durch Schönheit noch durch gute Redensarten fangen läßt. Ich denke, sie wird diese letzte Kriegserklärung durch die Rote Hand annehmen. Der Witz mit dem zurückgelassenen Hundezucken war nicht schlecht; aber wer zuletzt lacht, lacht am besten. Darauf kommt es an. Nun, das werden wir ja bald sehen. Allerdings will es mir jetzt noch scheinen, als wären die zehntausend Pfund noch auf eine bequemere Art zu erreichen gewesen.“

## 7. Kapitel.

### Lady Florence führt ihren Auftrag aus.

Erst gegen nachmittags war Lady Florence zu ihrem Herrn zurückgekehrt.

Sie hatte mit ihren Pfoten an der Tür gescharrt, und dann hatte ihr Harry Tagon sofort geöffnet; aber er fand auch gleich durch kosende Schmeicheleien eine Belohnung. Es war schwer zu bestimmen, ob dies dem Hunde angenehmer gewesen war als die Wurst, die er als Extragrattifikation für seine Leistung erhalten hatte. Jedenfalls hatte Lady Florence die Wurst mit einem Heißhunger verschlungen, der die Vermutung zuließ, daß er einen ganzen Tag nichts zu fressen erhalten hatte.

„Arme Lady! Hast hungern müssen!“ sagte Harry und legte noch eine zweite Wurst zu. Dann durfte der Hund schlafen. Sobald es aber dämmerig geworden war, verließ der junge Detektiv mit dem Tier das Hotel.

Ganz gemächlich schlenderte er mit ihm nach dem Stadtgarten, nach dem Platze, an dem er tags vorher Lady Florence zurückgelassen hatte.

Dort wies ihm sein Herr den nämlichen Platz, an dem er sich damals schon lauernd niedergekauert hatte. Dann streichelte er sein Fell und fragte:

„Nun zeige mir, wo du warst? Allons, Lady.“

Der Hund blieb aber noch einige Augenblicke liegen; dann stand er auf und trottete die Parkanlagen entlang bis zum Musikrondell, kehrte dort um und nahm den Weg in die belebtere Regent Street hinaus.

Dabei schnupperte er öfters mit der Nase über den Boden hin, als müßte er sich erst noch vergewissern, ob dies der nämliche Weg war, den er tags vorher hatte laufen müssen.

Vor dem eleganten Hotelrestaurant Adlone legte er sich nahe an der Tür nieder und schien auszuruhen.

Aber der junge Detektiv verstand die Bedeutung und sagte halblaut zu sich selbst:

„Hier wird sie diniert haben und Lady wird etwas lange zu warten gehabt haben.“

Dann sprang der Hund wiederum auf, lief auf dem Trottoir weiter, aber nur bis zur nächsten Straßenkreuzung; dort trabte er auf die Straße hinaus und setzte seinen Weg fort.

Harry Tagon wußte auch dafür die Deutung:

„Die schöne Frau Olga Chatterton wird doch nicht mitten auf der Straße gegangen sein? Demnach wird sie eine Droschke genommen haben.“

Der Weg führte nun durch eine Reihe von Straßen und schließlich über den Stadtwall hinaus.

Vor einer eleganten Villa, die von einem sehr ausgedehnten Garten und einem Parke umgeben war, kam Lady Florence wieder auf das Trottoir.

Hier mußte die von ihm Verfolgte den Wagen verlassen haben.

Der Hund lief dann bis zu dem Tor hin, das von künstlerischem Geschmaße aus Schmiedeeisen gemacht war.

Das mußte, auch nach den Berichten von Arthur Bruce die Waldvilla sein, in der Olga Chatterton wohnte.

Lady Florence suchte den Straßengraben auf, legte sich dort lauernd nieder, den Kopf zwischen den beiden Vorderpfoten, die Nase auf dem Boden. In dieser Stellung verharrte er reglos still.

Harry streichelte den Hund:

„Ich verstehe dich schon. Hier hast du etwas lange warten müssen. Zeige, wo du warst. Allons, Lady!“

Auf diesen Zuruf richtete sich der Hund wiederum auf.

Er schnupperte mit gehobenem Kopf in der Luft, als faßte er ein Mißtrauen. Dann lief er, immer mit der Nase auf dem Boden, als folgte er einer besonderen Witterung, an der Gartenmauer entlang, um die Ecke, die zu der Seite führte, die gegen den Fluß zu lag. Dort blieb er vor einer niederen Tür stehen, die in die Mauer eingebrochen war.

Hier war die Gegend still und verlassen.

Der Hund aber scharrete an dieser Tür. Und ohne einen Zeitverlust, rannte er von der Tür fort und schlug die Richtung über die Felder ein, einen Fußweg, der nach der Vorstadt Belgrave führte.

Harry folgte ihm.

„Durch diese verschwiegene Tür hatte sie also die Villa wieder verlassen. Ich möchte den Detektiv sehen, der zu einer Ueberwachung besser zu gebrauchen wäre. Dabei läßt er sich durch keine Verkleidung in die Irre führen; sein Geruch geht auch um die Ecke, was den Augen nicht möglich ist. Dabei ist ein solcher Aufpasser noch sehr billig. Ihm genügt eine Wurst, wenn andere eine Gehaltsaufbesserung oder eine Rangerhöhung wollen.“

Lady Florence hatte den Weg durch die Straßen der Vorstadt genommen.

Unterdessen war es längst Nacht geworden und das merkwürdige Paar, Hund und Herr, wurden kaum sonderlich beachtet.

An der Albany Street selbst stand das alte Untersuchungsgefängnis.

Ein Wachtposten patrouillierte im gleichmäßigen langsamen Tempo immer zwanzig Schritt auf und nieder.

An diesem zog der Hund vorbei und zweigte in die schmale Gasse ein, die an der Gefängnismauer entlangführte.

Da war auf der einen Seite der Stadtbach und die Gefängnismauer; auf der andern waren stille, alte Häuser, Herbergen, in denen alte Leute wohnten, die sich früh schon schlafen legen.

Etwa hundert Schritt war Lady Florence in diese Gasse hineingelaufen, dann war sie zögernd vor dem Stadtbache stehen geblieben. Aber nur für ganz kurze Zeit, worauf sie in die Wellen sprang und nach dem andern Ufer hinüberschwamm.

Drüben aber kletterte sie mit der Gewandtheit einer Katze die Mauer empor und schmiegte sich droben auf die Brüstung, wobei sich ihre Gestalt kaum merkbar abzeichnete.

Mit verständigem Nicken war Harry Tagon diesem Tun gefolgt.

„Hier war die Rote Hand in das Gefängnis hineingelangt. Schade, daß ich nicht hinüber kann. Ich bin überzeugt, ich würde eine Spur vorfinden. Jedenfalls wird er eine Strickleiter mit scharfen Mauerhaken benützt haben.“

Eine Weile verharrte Lady Florence auf seinem gefährlichen Posten.

„Als die Rote Hand den Hundekuchen dort hineinbrachte, da hatte sie gewiß noch nicht geahnt, daß die Vergeltung bereits hinter ihr gefolgt war.“

Unterdessen war der Hund wieder heruntergesprungen und durchschwamm abermals den Stadtbach. Dann aber schlug er nicht wieder den nämlichen Weg zurück ein, sondern verschwand zwischen den Herbergen.

Harry Tagon folgte ihm dabei.

„Nun werde ich ja beobachten können, ob er es versucht hatte, die eventuell zu befürchtende Verfolgung abzuschütteln.“

Durch schmale Gassen kamen sie.

Immer war der Hund voran.

Aber welche Richtung schlugen sie damit ein?

Es war dies gerade die entgegengesetzte, von der sie gekommen waren.

Umwege machten sie. Einmal war der Hund, stets die Nase auf dem Boden, um ja nicht die mindeste Ablenkung zu finden, dreimal um ein Häuserrechteck gekreist.

Dazu lächelte Harry und murmelte:

„Das sind die ersten Versuche gewesen. Aber damit hat er meine Lady nicht täuschen können. Wenn er erst gewußt hätte, daß der Verfolger ihn schon auf dem ganzen Wege begleitet hatte?“

Aber nun führte Lady Florence seinen Herrn wiederum weiter.

Immer mehr entfernten sie sich von der Waldvilla.

Gab es vielleicht einen geheimen Schlupfwinkel, in dem der Stierkopf versteckt werden sollte?

Schließlich waren sie wieder an den Fluß gekommen, der in einem weiten Bogen die halbe Stadt umschloß.

Die Lady rannte die Böschung hinunter; er stöberte in ein Dickicht hinein.

Auch dorthin war ihm der junge Detektiv gefolgt.

Die Gegend lag einsam und still; bis dahin hatte die Stadt ihre Arme noch nicht ausgebreitet. Auch war es schon sehr spät geworden, so daß niemand das sonderbare Treiben beobachtete.

Das Dickicht lag gerade über dem träge dahinfließenden Wasserspiegel. Kaum merklich stiegen die kleinen Wellen auf und das Gurgeln des Wassers war ein ganz leises Rauschen.

Als Harry in dem dichten Strauchwerk mit einer elektrischen Taschenlampe umherleuchtete, fand er einen fest in den Boden eingerammten Pflock mit einem eisernen Haken, der zum Festhalten eines Kahns geeignet war.

Ehe er noch einen Zusammenhang kombiniert hatte, war Lady Florence bereits im Wasser und zeigte damit den Weg, der von den Verfolgten in der vorausgegangenen Nacht genommen worden war.

Immer am Ufer entlang folgte Harry Tagon der von dem Hunde gegebenen Richtung.

Das also wäre die List des Meisters von der Roten Hand gewesen; und die List wäre zweifellos gelungen, denn im Wasser hätte auch Lady Florence keine Spur verfolgen können, die Wellen hätten keine Witterung zurückgelassen.

Der Hund zog aber im Nare schwimmend die Richtung nach der Waldvilla zurück.

Schlau hatte der Meister der Roten Hand die Befreiung seines treuesten Anhängers begonnen.

Nach der entgegengesetzten Richtung war er gegangen. Der Kahn aber, der keine Spur zurücklassen konnte, sollte ihn erst nach dem ursprünglich beabsichtigten Ziel führen.

Es war noch ein weiter Weg zurückzulegen ge-

wesen. Harry Tagon war bis an die Gartenmauer der Waldvilla, die hart am Flußufer abgrenzte, gekommen. Da Lady Florence aber das Wasser noch nicht verlassen hatte, hatte sein Herr die Gartenmauer überklettern müssen, um ihm folgen zu können.

Jetzt stand Harry Tagon auf fremdem Boden; er verspürte in allen Gliedern die Erregung.

Vorsichtig, damit seine Schritte möglichst wenig Geräusch machten, trat er dabei auf und stieg über jeden dünnen Ast hinweg, damit kein verräterisches Knacken seine Anwesenheit verraten konnte.

Der Mond auf wolkenlosem Sternenhimmel beleuchtete seinen Weg.

Nun steuerte der Hund dem Ufer zu.

Die Böschung hatte eine Einbuchtung, die von dichtem Strauchwerk verdeckt war.

Dort mußte der Kahn gelandet sein; es war dies auch die geschützte Stelle.

Und dicht über dieser natürlichen Bucht stand eine geschlossene Gartenhütte, die sich wie ein finsterner Schatten abzeichnete.

Harry Tagon hatte richtig vermutet.

An dieser Stelle waren die Verfolgten gelandet; er konnte im Laubwerk versteckt schon die Umrisse des Bootes erkennen.

Der junge Detektiv stand auf erhöhtem Uferrand.

Lady Florence stieg aus dem Wasser.

Aber was sollte sein seltsames Benehmen?

Sie kauerte sich nieder; dann hob sie den Kopf lauschend und schlug an.

War das eine Warnung? — Vor wem? —

Eben hatte Harry um sich schauen wollen, da hörte er ein surrendes Pfeifen an seinem Ohr vorbei und im nämlichen Augenblick legte sich eine Schlinge um seinen Hals, die ihn zurückriß.

Vergebens hatte er darnach zu greifen versucht. Er hatte sich nicht mehr davon befreien können. Sie schnürte seine Kehle zusammen, die Sinne begannen ihm zu schwinden und er stürzte zu Boden.

Das alles war in einer Sekunde geschehen.

Er hörte nur noch eine scharfe Stimme.

„Schieß auf den Hund! Der Hund ist unser gefährlichster Gegner!“

Er hörte auch noch das Krachen eines Schusses. Dann ein Plätschern des Wassers.

Und dann hatte Harry die Besinnung verloren.

## 8. Kapitel.

## In höchster Not.

Als Harry wieder aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte, da verspürte er zunächst nur, daß er kein Glied rühren konnte.

Er war am ganzen Körper gefesselt, zusammengeschnürt wie ein regloser Sack.

Wo war er? Was war vorgefallen?

Nur ganz vorsichtig zwinkerte er zwischen den Augenlidern hindurch.

Er lag auf einem Tische; über sich sah er die Decke eines Zimmers.

Dann hörte er deutlich, wie eine Stimme fragte:

„Bist du auch ganz sicher, daß du den Hund getroffen hast?“

Eine zweite Stimme antwortete:

„Natürlich! Ich habe gesehen, wie das Tier zusammengestürzt und in das Wasser gefallen ist. Ich habe das Ufer abgesucht. Auf den Steinen war noch Blut. Den toten Körper werden schon die Wellen fortgeschwemmt haben.“

Diese Stimme hatte Harry Tagon sofort erkannt; es war also der Stierkopf gewesen, der Lady Florence erschossen hatte.

Nach seiner Aussage war die treue Lady tot!

Das hatte Harry am meisten ergriffen und er preßte in erbitterter Wut die Zähne auf die Lippen.

Er wollte ihren Tod rächen! Furchtbar rächen!

Wenn er nur frei sein würde.

Nun hörte er die erste Stimme wieder, die verstellt klang:

„Es war doch gut, daß ich früher auch den Gebrauch eines Laffos gelernt hatte. Das hat uns heute einen guten Dienst geleistet.“

Harry verspürte noch das Würgen am Halse.

Er glaubte, es würde zwecklos sein, wenn er sich noch länger als bewußtlos verstellte; er schlug die Augen auf. Und er hatte sich nicht getäuscht.

Es war ein niederes Zimmer mit vier kahlen Wänden. Die beiden Fenster an einer Seite waren mit Vorhängen geschlossen.

Eine Petroleumlampe schwelte und erhellte mit rötlichem, flackerndem Lichte den Raum.

Der eine der beiden, von schlanker Gestalt mit wiegenden, leichten Bewegungen, trug sein Gesicht durch eine schwarze Maske verhüllt. Dieser eine war der Meister der Roten Hand.

Der andere war Stierkopf.

Die beiden hatten es nicht sogleich bemerkt, wie sich Harry Tagon mit offenen Augen umgesehen hatte. Er schloß deshalb die Lider sofort wieder, um vielleicht irgend etwas zu erlauschen, das für ihn von Interesse sein könnte.

Der Stierkopf fragte, während er mit der Hand auf den regungslos Gefesselten wies:

„Aber er muß doch sterben!“

Der mit der schwarzen Maske nickte:

„Ja! Er weiß zu viel! Ich würde nicht mehr sicher genug sein, so lange ich ihn am Leben wüßte.“

„Soll es nicht sofort geschehen?“

Bei dieser Frage fühlte Harry, daß ein kalter Fieberschauer über seinen Rücken lief.

Stand ihm der Tod schon so nahe? War das das Ende seines Berufs? —

Aber trotzdem behielt er so viel Selbstbeherrschung, daß er stumm blieb, als wäre die Bewußtlosigkeit von ihm noch nicht geschwunden.

„Nein!“ war die Antwort des Meisters.

„Weshalb nicht?“ forschte der Stierkopf weiter.

„Ich denke, wir sollten der Komödie gleich ein Ende machen. Wir versäumen doch nur unnütze Zeit. Wir hätten ihn überhaupt nicht erst hierherschleppen sollen, sondern ihn gleich nach einem kräftigen Messerstoß in das Wasser werfen müssen, dann hätte er mit seinem Hunde gemeinsame Fahrt machen können.“

„Das will ich nicht. Erst will ich noch Verschiedenes von ihm erfahren. Ist er noch nicht aufgewacht?“

Der Stierkopf war an Harry herangegangen und stieß ihn mit der Faust in die Hüfte.

Aber der Schüler Sherlock Holmes gab kein Lebenszeichen.

„Die hanfene Krawatte muß seinen Hals etwas zu fest gepackt haben, denn er regt sich noch immer nicht.“

„Wir können warten,“ erklärte der Meister darauf.

„Auch gut!“ war des Stierkopfs Entgegnung. „Was aber gibt es zunächst für uns zu tun? Werden wir die andern nicht auch aus dem Kittchen herausholen?“

„Nein!“

Diese Antwort hatte so barsch geklungen, daß der Stierkopf ganz erstaunt aufgeschaut hatte.

„Warum nicht?“

„Weil ich keine Verräter um mich haben will! Du darfst mir glauben, daß meine Ohren überall sind. Ich weiß, daß von den andern alle den Meister verraten haben, daß alle erzählt haben, was sie von dem Meister wußten. Du warst der einzige, der ge-

schwiegen hat. Du kannst daraus erkennen, daß es kein Geheimnis für mich gibt. Und deshalb habe ich nur dich befreit. Du darfst mir glauben, daß ich die, die für mich jeder Gefahr standhalten, mit Gefahr meines eigenen Lebens wieder retten werde.“

„Wer aber kann dir das verraten haben?“

In scheuer Furcht hatte der Stierkopf darnach gefragt; er empfand fast Grauen vor diesem Meister, für den es keine Geheimnisse zu geben schien.

„Niemand! Meine Ohren hören eben überallhin.“

Dann schwiegen die beiden für eine kurze Zeit, bis der Stierkopf abermals zu fragen begann:

„Werden wir in Norwich bleiben?“

„Nein! Hier ist nichts mehr zu tun. Du wirst vor mir nach London fahren. Kennst du London?“

„Ja! Ich bin dort in Poplar geboren.“

„Gut!“ nickte der Meister. „Es wird den nächsten Abend noch Arbeit für dich geben. Du wirst dich bis um zehn Uhr hier einfinden. Du kennst das verabredete Zeichen.“

„Drei Doppelschläge!“ antwortete der Stierkopf.

„Ja! Dann werde ich dir öffnen. Du wirst dann das weitere hören. Uebermorgen aber wirst du nach London fahren müssen. Ich brauche mindestens zehn ganz zuverlässige Burschen; einen Knacker darunter, der mit Stahlbrennern umzugehen versteht. Dann starke Schultern. Meine Bedingungen kennst du. Für jedes Unternehmen, gleichgiltig ob es gelingt oder nicht, und für jeden Beteiligten zehn Pfund. Der Knacker noch zwanzig dazu. Kannst du mir die Leute besorgen?“

„Ich glaube schon.“

„Aber niemand darf den Meister sehen! Darin bin ich unerbittlich. Denke an den Kohgerber. Erzähle es allen, damit sie mich fürchten.“

„Das will ich schon tun. Du wirst es auch verstehen, wenn es notwendig werden wird, so mit ihnen zu reden, daß ihnen die Knie schlottern.“

„Aber sie dürfen sich auch immer auf mich verlassen. Habe ich dich nicht herausgeholt?“

Der Stierkopf nickte:

„Das ist wahr! Das werde ich dir nie vergessen. Gerade wie das nicht, als du mich bei dem Einbruch in New Gate gewarnt hattest, trotzdem du dir damit selbst die Häsher auf den Leib gehezt hattest.“

„Möchtest du nicht auch einmal mein wahres Gesicht sehen?“

Es lag etwas Kauernendes in dieser Frage des Meisters, als sollte es eine Versuchung sein.

Der Stierkopf schaute überrascht auf; aber dann antwortete er gleichgiltig:

„Wenn du es selbst haben wolltest! Sonst nicht! Ich weiß, daß du dein Wort hältst, und daß deine Geschäfte gut sind! Das andere bekümmert mich nicht viel. Du hast mir aber noch nicht gesagt, welche Arbeit es den Abend für mich geben wird?“

„Dieser dort wird sterben müssen!“

Der Meister wies auf den gefesselten jungen Detektiv.

„Sonst nichts?“

„Es kann sein! Das wird sich erst noch finden.“

Während dieser Unterredung hatte Harry Tagon jedes Wort verstanden, er hatte mit anhören müssen, daß sein Tod für den kommenden Abend beschlossen war. Vergebens quälte er seine Gedanken darüber ab, weshalb er nicht sofort sterben sollte, und welche Absichten die schwarze Maske für diesen Abend noch hegte.

Aus diesem belauschten Gespräch konnte Harry erst erkennen, über welche furchtbare Energie diese schwarze Maske verfügte; er kannte ja nun deren fernere Absichten, den geplanten Zug nach London.

Aber das Qualvollste war, daß er wissen mußte, daß die Rote Hand auch für den kommenden Abend ein neues Unternehmen, also eine neue Schandtät geplant und beabsichtigt hatte, ohne daß er die Wirklichkeit auch nur ahnen sollte.

Und wenn er dies auch gewußt hätte, der Gehilfe Sherlock Holmes hätte an allem doch nichts mehr ändern können. Er war ja ein willenloses, ohnmächtiges Geschöpf.

In dieser bitteren Erkenntnis hatte ihn der Trotz besiegt und er versuchte es unter dem Aufwand seiner ganzen Muskelkraft, sich von den Fesseln loszureißen. Aber es frachten nur die Gelenke; die Lederriemen, mit denen er eingeschnürt war, gaben nicht nach.

Aber dieses Geräusch seiner erfolglosen Bemühungen war doch gehört worden.

Die beiden wandten jetzt dem Gefesselten ihre Aufmerksamkeit zu.

„Ach, unser lieber Freund ist endlich aufgewacht!“ höhnte die schwarze Maske. „Haben Sie gut geschlafen? Hat Ihnen dabei auch etwas Angenehmes geträumt?“

Harry Tagon verharrte in trotzigem Schweigen.

Der Meister trat an den Gefesselten heran, blieb dicht vor ihm stehen und kreuzte die Hände über der Brust:

„Sie wollen nicht sprechen? Oder ist Ihnen die Anwesenheit eines dritten unangenehm?“

Auch darauf gab Harry keine Antwort.

Stierkopf fragte:

„Kann er hier in unserer Abwesenheit nicht entdeckt werden?“

„Nein! Dafür lasse nur mich sorgen. Ich werde sogar bestrebt sein, ihm Gesellschaft zuzuführen. Du kannst jetzt gehen. Im übrigen bleibt alles so, wie wir es verabredet hatten.“

„Es ist gut, Meister.“

Der Stierkopf war schon an der Tür; dort wandte er sich nochmals der schwarzen Maske zu:

„Wird er durch Schreien keine Hilfe herbeirufen können?“

„Habe ich je eine Arbeit halb vollendet?“ war die Gegenfrage des Meisters gewesen.

„Es ist wahr! Also um zehn Uhr!“

Dann hatte der Stierkopf die Tür hinter sich geschlossen.

Die schwarze Maske hatte noch gewartet, bis die Schritte in der Ferne verklungen waren. Dann nahm der Meister einen Stuhl, den er dicht neben den Gefesselten hinstellte, auf den er sich dann setzte und dabei die Füße überkreuzte:

„Nun sind wir allein. Sind Sie nicht auch ein klein wenig zum Plaudern aufgelegt?“

Da er nicht sofort eine Antwort bekam, fuhr er mit spottender Stimme fort:

„Ich halte dieses Schweigen für eine Zustimmung. Wir hatten einander gar nicht gekannt und haben für einander doch ein so großes Interesse gehabt. Das heißt, Sie hatten eine so brennende Sehnsucht, meine Bekanntschaft zu machen. Sind Sie nun zufrieden?“

Auf diesen Hohn konnte Harry Taron nichts anderes tun, als schweigen.

Das aber reizte den Meister der Roten Hand nur zu noch stärkerem Spotte:

„Ich nehme auch das als eine Zustimmung hin. Ich muß Ihnen allerdings das Kompliment machen, daß Sie mich sehr rasch in meinem Privatarbeitszimmer aufgefunden hatten. Wenn Ihr Besuch auch kein sehr freiwilliger gewesen ist, so bin ich doch sehr entzückt davon. Sind Sie nicht enttäuscht?“

Harry hatte erkannt, daß ein Schweigen seine Situation weder verbessern noch verschlimmern konnte, deshalb hatte ihn ein etwas eigenartiger Humor gepackt, der ihn zu einer Antwort reizte:

„Nein! Ich bin nicht enttäuscht.“

„Wirklich? Das ist aber schade. Und warum? Wenn Sie mir die Frage gestatten.“

„Weil Sie mir ganz unverdiente Ehre erweisen. Ich möchte Ihnen so huldigen, wie Sie es mir jetzt tun.“

„So! Das wird vorerst nicht sein.“

„Aber was nicht ist, kann noch werden,“ war die Entgegnung Harrys.

Da war die schwarze Maske aufgestanden:

„Nein, diesen Gefallen werde ich Ihnen nicht tun.“

„Ich kenne ja das Geheimnis der schwarzen Maske bereits. Ich weiß, wo die gefürchtete Rote Hand zu suchen ist.“

„Sie erweisen mir zu viel Lob. Also doch gefürchtet?“

Und sofort antwortete der junge Detektiv darauf:

„Von anderen gefürchtet.“

„Von Ihnen nicht?“

„Nein!“

„Auch dann nicht, wenn ich Ihnen sage, daß Sie diesen kommenden Abend um die zehnte Stunde werden sterben müssen?“

„Nein.“

„So haben Sie immer noch Hoffnung?“ fragte sie ihn.

„Gewiß.“

„Dann will ich Ihnen beweisen, wie gefahrlos Sie für mich sind. Ich werde Ihnen meine Pläne verraten! Dann sollen Sie versuchen, ob Sie auch nur das geringste an meinen Entschlüssen werden ändern können. Sie werden diesen Abend noch Gesellschaft bekommen. Es wird dies Bankdirektor Gawin Dunbar sein. Ich brauche Geld! Ich liebe das Geld wie mich selbst. Ich habe nur eine Leidenschaft. Reich zu sein! Ich will nicht wie ein Napoleon Schlachten gewinnen. Ich will Geld haben. Schätze, Reichtümer! Darnach geht meine Jagd. Und deshalb hat die Rote Hand schon so viele Opfer gefordert. Ich bin unersättlich. Der Bankdirektor Dunbar wird mir einen Scheck anweisen müssen. Verstehen Sie das? Der Scheck wird in London eingelöst werden. Dunbar wird bei der Heimfahrt nach Norwich angefallen werden. Ich erzähle Ihnen das, weil ich weiß, daß Sie ihn nicht warnen können. Aber auch noch deshalb, damit Sie wissen, daß die Rote Hand noch andere Hilfskräfte hat als die, die mir im „Roten Frosch“ fortgeholt worden sind. So wenig fürchte ich Sherlock Holmes und seine Kreaturen. Haben Sie mich verstanden?“

„Wir werden ja sehen!“ gab Harry mit mühsam beherrschter Ruhe zur Antwort.

„Ja, wir werden sehen! Aber ich will Ihnen noch mehr sagen. Denken Sie an den erschossenen Kohgerber im „Roten Frosch“! Ich hatte geschworen, es sollte jeder sterben müssen, der jemals das wahre Gesicht des Meisters der Roten Hand zu sehen bekommen hat. Ich hatte bisher den Schwur gehalten. So gewiß bin ich, daß die nächste zehnte Abendstunde Ihnen den Tod bringen wird, daß ich Ihnen freiwillig mein wahres Gesicht zeigen werde! Hier!“

Der Meister hob die schwarze Tuchmaske.

„Erkennen Sie mich jetzt?“

Er beugte sich über Harry.

Im gleichen Augenblick aber zwängte er die Zähne des Gefesselten auseinander und drückte gewaltsam einen Knebel hinein, der ein Schreien verhinderte und ganz unmöglich machte.

Dann richtete sich der Meister der Roten Hand auf.

„Daß ich mich Ihnen freiwillig zu erkennen gegeben habe, das war Ihr Todesurteil. Um zehn Uhr ist Ihre Stunde. Daß ich durch den Knebel Sie etwas unhöflich behandelt habe, das werden Sie zu ertragen wissen. Aber es hat nicht anders sein können. Wenn Ihnen die Zeit zu lang werden sollte, dann können Sie ja gehen. Sie dürfen auch den Bankdirektor warnen. Am angenehmsten ist es mir natürlich, wenn Sie hübsch hierbleiben werden. Gawin Dunbar soll nämlich zusehen, wie der gefürchtete Schüler Sherlock Holmes von der Roten Hand unschädlich gemacht worden ist, und wie dieser gewiegte Detektiv, der noch dazu von Lady Florence unterstützt worden war, sterben muß. Glauben Sie mir, daß er dann einen Scheck über jede geforderte Summe unterschreiben wird?“

Unterdessen hatte der Meister die Maske wieder fallen lassen.

Mit der Lampe war er zur Tür hingegangen.

Von dort her klang noch die höhnende Stimme:

„Auf Wiedersehen!“

Dann war er fort.

Und dunkel war es im Zimmer und Harry war allein.

## 9. Kapitel.

### Der Diener meldet unerwarteten Besuch.

Die schöne Olga Chatterton kam ihren Gästen selbst entgegen. Am herzlichsten aber begrüßte sie den Staatsankläger Athelston und Arthur Bruce.

Die beiden aber küßten auch die Hand der schönen Frau.

Sie waren zum Fünfuhrtee geladen worden.

„Das ist reizend von Ihnen, daß Sie mir keinen Korb gegeben haben.“

„Im Gegenteil!“ scherzte der Staatsankläger. „Ich finde es noch viel reizender, daß wir von Ihnen eingeladen worden sind. Ich möchte den Menschen sehen, der Ihnen auch nur die geringste Bitte abschlagen möchte.“

„Sie Schmeichler.“

Es war keine große Gesellschaft, die von Olga Chatterton empfangen wurde.

Außer den bereits bekannten waren noch zwei Damen und Bankdirektor Gawin Dunbar anwesend.

Als alle die ihnen zugewiesenen Plätze eingenommen hatten, sagte Olga Chatterton zu dem Staatsankläger:

„Es denken nicht alle so, wie ich Ihnen beweisen kann. Ich hatte auch an Mr. Taron eine Einladung geschickt. Er ist jetzt eine vielgenannte Person, nachdem sein Hund in der Verfolgung der Roten Hand doch so Bedeutendes geleistet hat. Doch er hat nicht abgesagt, ist aber auch nicht erschienen.“

„Ich habe ihn heute selbst noch nicht gesehen. Er hatte, so viel mir der Mr. Bruce mitgeteilt hatte, diesem versichert, er wollte sich diesen Vormittag melden, um endlich das Rätsel der geheimnisvollen Roten Hand aufzuklären. Er ist nicht gekommen.“

„Ist das auch wirklich wahr?“ fragte die schöne Frau.

„Ja! Sie wissen ja doch schon von dem sensationellen Ausbruch des Stierkopfs, der ja von der Roten Hand die Unterstützung bekommen hatte. Ich war damals sofort zu Taron geeilt und hatte verlangt, er sollte uns durch Lady Florence bei der Verfolgung helfen. Der junge Detektiv erklärte mir aber, er wüßte den Aufenthalt seines Hundes selbst nicht, da er ihn mit einem bestimmten Auftrag fortgeschickt habe. Für heute vormittag hatte er sein Kommen zugesichert. Aber ich habe erfolglos gewartet.“

Bankdirektor Dunbar fragte zweifelnd:

„Halten Sie es denn für möglich, daß ein Hund selbständig Aufträge ausführen kann?“

Arthur Bruce zog die Schultern hoch:

„Ich weiß es nicht. Jedenfalls ist diese Lady Florence ein wundervoller Hund.“

Auch der Staatsankläger stimmte eifrig mit ein:

„Ganz gewiß. Der Hund dürfte ein Schrecken für alle Verbrecher werden. Mich hat er belehrt. Ich hatte früher niemals an die Leistungen solcher Polizeihunde glauben wollen.“

Nur die schöne Frau Olga Chatterton lächelte:

„Erinnern Sie sich noch an vorgestern, an die Promenade im Stadtgarten? Ihr vielgepriesener Hund war es, der mich beinahe angefallen hätte. Demnach müßte ich eine ganz gefährliche Verbrecherin sein.“

„Das ist nicht die nächste Folge. Sie haben ja gehört, wie es Mr. Taron erklärt hat. Solche intelligenten Hunde sind in ganz besonderem Grade eiferfüchtig.“

„Demnach müßte ich vielleicht auch noch stolz sein, weil mich der Hund hatte attackieren wollen?“ fragte Olga Chatterton.

„Eigentlich ja!“ versicherte Athelston.

Die schöne Frau wiegte den Kopf:

„Ich kann Ihnen doch nicht ganz zustimmen.“

Eine von den beiden Damen aber fragte:

„Wenn dieser Mr. Taron nicht gekommen ist, kann ihm dann nicht irgendein Unglück zugestoßen sein? Diese Rote Hand soll ja eine furchtbare Macht haben. Wenn er nun, der das Rätsel hatte enthüllen wollen, ihr Opfer geworden wäre?“

Bruce schob die Brauen zusammen:

„Offen gestanden — ich hatte auch schon daran gedacht. Es wäre dies sehr schlimm. Aber aus ganz bestimmten Gründen halte ich das doch für vollständig ausgeschlossen.“

„Warum?“

Das hatten fast alle gleichzeitig gefragt.

Bruce lächelte, schwieg einen Augenblick, sah dann auf den Staatsankläger, als wartete er dessen Zustimmung ab und antwortete schließlich:

„Eigentlich dürfte ja davon noch nicht gesprochen werden! Aber es ist doch zweifellos, daß von allen Anwesenden niemand etwas an die daran Beteiligten verraten wird. Wir sind schon auf der Spur des Meisters von der Roten Hand. Der Verdächtige wird bereits überwacht.“

Frau Olga Chatterton hatte eben Tee ausgeschenkt.

Der Zufall hatte es wohl so gefügt, daß ihre Hand durch eine Unvorsichtigkeit so sehr zitterte, daß die Kanne gegen die Tassen klirrte; sie stellte die silberne Teekanne auf die weiße Seidendamastdecke:

„Was haben Sie eben gesagt?“ fragte sie, als müßte sie den gehörten Worten mißtrauen.

„Es ist so, gnädige Frau. Die Rote Hand ist unter ständiger Ueberwachung. Ich kann sogar versichern, daß die Verhaftung bereits in den nächsten vierundzwanzig Stunden erfolgen wird.“

„Dann können ja wir alle ganz befreit aufatmen,“ rief Olga Chatterton. „Das ist ja dann für unsere geplagte Stadt wie eine Erlösung. Darf man vielleicht auch die Frage stellen, wo und wer die gefürchtete Rote Hand ist?“

„Nein! Das geht nicht.“

Die schöne Frau wandte sich direkt an Robert Athelston und bettelte:

„Sie aber werden es uns verraten! Sie wissen doch, wie sehr gerade alle Frauen neugierig sind. Wer ist der Schuldige?“

Der Staatsankläger widerstrebte noch, aber doch in einer Weise, die deutlich verriet, daß das Schweigen nicht zu ernst zu nehmen war.

Als dann die schöne Frau noch wiederholt in ihn gedrungen war, antwortete er:

„Mr. Bruce hatte recht. Es sollte ein Geheimnis bleiben! Aber da doch von uns allen niemand ein Mitschuldiger der Roten Hand ist und niemand von uns etwas verraten wird, so kann ich ja eine ganz kleine Andeutung machen. Ich hatte zuerst einen solchen Verdacht ausgesprochen. Der Diebstahl der zehntausend Pfund bei dem Peer hatte auf diese Fährte gebracht. Lediglich um dieser Summe willen war der Peer ja ermordet worden. Der geheimnisvolle Leiter der Roten Hand mußte also davon wissen, daß eine solche Summe erhoben worden war. Da aber nur der Tote und Mr. Dunbar, der die Angelegenheit nach eigener Erklärung als streng diskret behandelt und gegen niemand eine Aeußerung davon gemacht hatte, davon gewußt hatten, so — —“

Hier unterbrach den Staatsankläger die schöne Frau mit heiterem Lachen:

„So könnten nur der Tote oder Mr. Gawin Dunbar der geheimnisvolle Anführer der Roten Hand gewesen sein. Das müßte die daraus folgende Logik sein. Mr. Athelston, ich fange an, mich vor Ihnen zu fürchten.“

In komischer Abwehr streckte sie die Hände gegen den Genannten aus.

Athelston nahm wieder das Wort:

„Sie tun aber mit diesem Verdacht gerade Mr. Dunbar am meisten Unrecht. Ebenso gut könnten Sie es gewesen sein! Und eine solche Zumutung könnte nicht einmal im Scherz ausgesprochen werden.“

„Na! Ihr Polizeihund hatte mich ganz gefährlich attackiert.“

„Sie sollten eine so lächerliche Sache nicht immer wieder betonen. Um aber nochmals auf die Geschichte zurückzukommen. Wäre Mr. Dunbar nur einigermaßen schuldig, so würde er gewiß nicht von den zehntausend Pfund gesprochen haben, von denen selbst keiner seiner Leute etwas gewußt hatte.“

„Aber wer soll es dann sein?“

„Wer ist dann die furchtbare Rote Hand?“

Darnach hatten mehrere zugleich gefragt.

„Nur Geduld!“ wehrte der Staatsankläger ab.

„Sie werden das sofort hören. Es ist anzunehmen, daß auch der Peer von Cornewall zu niemandem etwas davon berichtet haben wird: Nur sein Privatsekretär konnte etwas darüber gewußt haben. Es kann sogar der Vermutung Raum gegeben werden, daß er mit diesem wie über alle seine geschäftlichen Maßnahmen gesprochen haben wird. Aber dieser Herr leugnete mit aller Entschiedenheit. Und das mußte doch sehr verdächtig erscheinen.“

„Also des Toten Privatsekretär!“

Es atmeten wirklich mehrere ganz erleichtert auf.

Olga Chatterton aber sagte zu dem Staatsankläger:

„Ich gratuliere Ihnen von Herzen zu diesem Erfolg. Hoffentlich werden wir bald von der Verhaftung dieses Bösewichts hören. Ganz besonders freue ich mich aber, weil Sie damit diesem Londoner Herrn zuvorgekommen sind und zugleich bewiesen haben, daß wir in der Stadt selbst noch tüchtige Leute haben, die etwas verstehen, und nicht wie die Londoner schon vollständig auf den Hund gekommen sind. Habe ich nicht recht?“

„Gewiß!“

Alle stimmten zu, und Athelston verneigte sich geschmeichelt.

Da war ein Diener eingetreten und meldete:

„Es wünscht jemand vorgelassen zu werden.“

„Jetzt?“

„Ja! Man sei geladen!“

„Doch nicht Mr. Taron?“

Das Gesicht der schönen Frau war etwas erblaßt.

„Nein, man nannte den Namen einer Dame.“

„Wer könnte es dann sein?“

Alle schauten erstaunt und fragend auf den Diener.

Dieser antwortete:

„Man sagte Lady Florence. Ich wunderte mich, da ich einen Herrn und keine Dame vor mir sah.“

„Aber das ist ja ein Hund!“

Und ehe Olga Chatterton ihre Zustimmung gegeben hatte, wurde der Vorhang, der die Tür abschloß, zur Seite geschoben. — — —

## 10. Kapitel.

### Gerettet.

Harry Taron hatte qualvolle Augenblicke verlebt.

Die Tür hatte sich hinter den Entfernenden geschlossen. Die Schritte verhallten. Und dann war Totenstille im Zimmer.

Jede Minute erschien dem Gefesselten wie eine Ewigkeit.

Vergebens quälte er sich damit ab, mit der Zunge den zwischen die Zähne hineingezwängten Knebel herauszustößen, um durch Rufe Hilfe herbeizuholen. Umsonst war sein Bemühen. Erfolglos suchte er sich von der Stelle zu rühren. So fest war er auf den Tisch geschnürt, daß er sich nicht um einen Zentimeter seitwärts drücken konnte.

Jede Möglichkeit hatte der junge Detektiv mit rastlos jagenden Gedanken erwogen.

Aber er fand keinen Weg zu einer Rettung.

Lady Florence war tot.

Er konnte sich selbst erinnern, daß er einen Schuß gehört hatte und kurz hernach ein Plätschern des Wassers. Der Stierkopf aber hatte selbst gesagt, daß er auf den Steinen am Ufer Blutspuren entdeckt hatte.

Dann war Lady Florence verloren.

Auf diese allein hatte Harry noch gehofft; er wußte, daß der Hund niemals von seiner Spur abgewichen sein würde.

Aber er mußte den Glauben an eine solche Möglichkeit auch aufgeben.

Unterdessen sollte er wehrlos liegen müssen, Minute für Minute, Stunde um Stunde; und er sollte dabei die furchtbare Qual verspüren müssen, daß jede Sekunde, jeder Augenblick ihn dem sichern Tode ent-

gegenbrachte. Der Meister der Roten Hand kannte keinen Scherz.

Harry wußte, weshalb sein Tod verzögert worden war. Die schwarze Maske hatte ihm ihre Pläne und Absichten verraten, da sie überzeugt war, daß ihm nichts eine Rettung bringen konnte.

Und der Meister hatte klug gerechnet.

Seine Gefangenschaft und sein Tod würden den Bankdirektor Gavin Dunbar zwingen, jeden geforderten Scheck zu unterschreiben.

Deshalb hatte er nicht geendet, wie es Lady Florence bestimmt gewesen war.

Die Zeit enteilte.

Und keine Rettung gab es für ihn.

Er empfand, wie kalter Schweiß seine Stirn bedeckte.

Die Sinne schwanden ihm, und er fühlte sich einer Ohnmacht nahe.

Wenn ihn nur in tiefer Bewußtlosigkeit der Tod ereilte, dann wäre wenigstens das für ihn eine Erlösung gewesen.

Ein seltsames Geräusch ließ ihn aufhorchen. Mit allen Sinnen lauschte er.

Er hatte den kurzen Anschlag eines Hundes gehört.

Der Laut hatte ihm so bekannt geklungen.

Das war die Stimme der Lady Florence gewesen.

Er hatte sie ein zweites Mal gehört.

So war der Hund in der Nähe, so war er gar nicht tot und nicht erschossen.

Vielleicht hatte ihn nur ein Streifschuß getroffen? Dann war er in das Wasser zurückgewichen, weil er instinktiv die Gefahr gewittert hatte.

So mußte es gewesen sein, denn Harry hätte den Laut seiner Lady unter Tausenden erkannt.

Nun aber war das Tier auf der Suche nach seinem Herrn.

Und die Ungewißheit einer Rettung wurde für den regungslos Daliegenden zu einer fast unerträglichen Qual.

Wenn er dem Hunde nur hätte rufen können!

Daran glaubte er.

Die Witterung seines Herrn würde Lady Florence finden.

Aber der Hund konnte nicht in diesen Raum hineingelangen, dessen Türen versperrt waren.

Harry kannte die Klugheit der Lady, aber auch wenn der Hund fortlief, um irgendwo durch auffälli-

ges Benehmen Hilfe herbeizuholen, dann würde diese vielleicht doch zu spät eintreffen.

Eine Weile hörte er nichts mehr. Dann glaubte er an einer Tür ein Scharren zu vernehmen.

Das Tier suchte ihn; es wollte zu ihm. Lady Florence aber würde es dann auch empfinden, daß sein Herr ihm nicht entgegen konnte.

Was aber würde er dann versuchen?

Die Hoffnung, die bei dem ersten Laut seines Hundes so stark gewesen war, schwand wieder ganz zusammen; es konnte auch die Nähe des Hundes, der draußen das Haus oder die Hütte umkreiste, in der er ein Gefangener war, für ihn keine Rettung mehr sein.

Harry Tagon schloß die Augen.

Aber im gleichen Augenblick öffnete er sie schon wieder.

Ein Klirren hatte ihn erschreckt.

Scherben krachten und fielen zersplitternd auf den Boden herein.

Lady Florence, die durch keine Tür in den Raum hereingekannt hatte, in dem er die Witterung seines Herrn gefunden, war durch das Fenster hereingesprungen.

Dieser treueste aller Hunde hatte die Glasscheibe durchrannt.

Mit einem gewaltigen Satz war er dann auf den Tisch hinaufgesprungen, auf dem, reglos gefesselt, sein Herr lag. Harry Tagon verspürte das Fell des Hundes an seiner Wange.

Aber bedeutete allein die Nähe des treuen Tieres eine Rettung aus der drohenden Gefahr?

Verstand Lady Florence die gefährliche Lage seines Herrn?

Seine kalte Nase schnupperte an dem Gesicht Harrys und glitt dann die ganze Gestalt entlang, um wieder bei dem Gesicht zu enden. Der Hund empfand die Reglosigkeit seines Herrn, er vermischte vor allem dessen Stimme, die ihm doch sonst bei seinem jeweiligen Kommen stets Lob gespendet hatte.

Der Hund suchte den Mund Harrys.

Ob er es erkannt hatte, daß die Stoffzipfel, die aus dem Munde hervorschauten, das Hindernis waren? Oder war das Tun Lady Florences ein instinktives?

Jedenfalls hatte er mit seinen scharfen Zähnen den Knebel gepackt und ihn aus dem Munde seines Herrn gerissen.

Harry hatte nun wenigstens seine Sprache wiedergefunden.

Seine ersten Worte waren aber auch ein Lob an den Hund:

„Brav, Lady, brav!“

Das Tier leckte das Gesicht seines Herrn.

Dieser aber mußte weiter denken.

Die Gefahr war noch lange nicht beseitigt.

Noch war Harry nicht frei. Er lag noch immer als ein reglos Gefesselter auf dem Tisch. Er hatte wohl wieder den freien Gebrauch seiner Stimme, aber er mußte doch in der ständigen Gefahr schweben, daß er durch laute Hilferufe nur seine eigenen Feinde herbei brachte.

Durch Schreien konnte er sich nicht retten.

Nur eines: Wenn Lady Florence noch verstehen würde!

Harry Taron versuchte wenigstens die Möglichkeit, seinen Willen dem Hunde verständlich zu machen.

„Hier! Faß an!“

Dabei suchte er die Hände, die an den Handgelenken festgeschnürt waren, zu bewegen.

Und Lady Florence begriff auch diesmal.

Seine scharfen Zähne zerrten und bissen an den Fesseln, die dabei immer lockerer wurden.

Schon konnte Harry die Hände bewegen. Und nach wenigen Minuten waren mehrere der Stricke durchgebissen. Der junge Detektiv hatte beide Hände frei bekommen, so daß er sich selbst vollends befreien konnte.

Als er dann von dem Tisch heruntergesprungen war und, frei von jeder Gefahr, auf den Füßen stand, die ihm zitterten, denn das Blut war durch die Einschnürungen träge geworden, da drückte er zuerst den Hund an sich, dem er allein seine Rettung verdankte.

Zärtlich untersuchte er ihn, ob Lady Florence keine gefährliche Verletzung bei diesen letzten Abenteuer erhalten hatte.

Am Ohr des Polizeihundes fand er eine blutig verklebte Narbe.

Hier mußte der Schuß aus dem Revolver Stierkopfs das Tier getroffen haben. Das Blut war dann auf den Boden getropft.

Die Glasscherben, durch die Lady Florence im Sprunge gerannt war, hatten sein Fell auch noch an manchen Stellen geschürft; aber der Hund trug bereits mehrere solcher Wunden, die er sich in manchen Kämpfen geholt hatte.

In Gefahr war das treue Tier nicht.

Erst dann dachte Harry wieder an sich.

Er selbst war gerettet.

Er hatte auch schon hinter die Maske seines Gegners geschaut, er kannte das Rätsel der Roten Hand, aber er hatte dafür noch keine Beweise.

Da er sich selbst nicht mehr in Gefahr wußte, dachte Harry bereits wieder an ein neues Beginnen, ohne vor neuen Fährlichkeiten zurückzuschrecken.

Ohne zu große Schwierigkeit war es ihm gelungen, die versperrte Tür aufzusprengen und in das Freie hinauszugelangen. Dabei konnte er nun unterscheiden, daß er in der Gartenhütte eingesperrt gewesen war, deren Schatten er von der Flußbuchtung aus gesehen hatte, ehe er gefangen worden war.

Mit dem Hunde, der ihm dicht nachfolgte, schlich er durch die dunklen Gartenwege, wobei kein anderes Geräusch in der nächtlichen Stille zu hören war als ab und zu das Knacken des Fußgelenkes oder das Niedertreten eines dünnen Blattes.

Immer weiter huschte der junge Gehilfe Sherlock Holmes'.

Er mußte den Sieg, die Freiheit, die er durch Lady Florence gewonnen hatte, vollständig ausnutzen.

Bald sah er zwischen den Baumstämmen die schattenhaften Umrisse eines größeren Hauses auftauchen.

Sein aufmerksamer Blick glitt über die Fensterreihen hin.

Hinter allen war Dunkelheit und die Stille der Nacht.

Mit einer Ausnahme.

Ein Fenster im ersten Stock war hell erleuchtet.

Wenn Harry dort hinein hätte sehen können!

Was mochte in diesem Zimmer noch vor sich gehen?

Nach Harrys Schätzung mochte es zwei Uhr morgens sein.

Ueberlegend stand er; dann aber schien er sich zu einem raschen, aber tollkühnen Entschluß aufgerafft zu haben. Er gab dem Hund einen Wink, der sich daraufhin auf den Boden niederhockte und dort reglos liegen blieb.

Der junge Detektiv aber kletterte mit geschmeidiger Gewandtheit, dabei geräuschlos wie eine Katze, an dem Blitzableiter empor. An einem schmalen Band, an einer überragenden Mauer, die kaum so breit wie ein Fuß war, schob sich dann Harry in der Höhe des ersten Stockwerks von einem Fenster zum andern, bis er schließlich zu dem hell erleuchteten gekommen war.

Dort fand er auf der breiten Brüstung eine festere Stütze.

Dann preßte er sein Gesicht gegen die Scheiben und sah in das Innere des Zimmers hinein.

Er regte sich nicht.

Und so lange verblieb er in dieser eigenartigen Lage, bis das Licht erlosch.

Dann erst suchte er wiederum den gefährlichen Rückweg.

Den Garten hatte er bald wieder durchstreift und kam unbemerkt mit Lady Florence in sein Hotel zurück.

Auf seinem Zimmer fand er dann eine Einladung vor.

Sie war von Olga Chatterton unterzeichnet.

Als er sie flüchtig durchgelesen hatte, da nickte er eifrig, wandte sich darauf an seinen Hund, der jeder Bewegung seines Herrn aufmerksam gefolgt war, und sagte dabei:

„Nicht wahr, Lady Florence, wir werden kommen. Wir werden die Stunde nicht versäumen.“

Vorerst aber forderte die Natur ihr Recht.

Fast wie ein gefüllter Sack sank er auf das Bett nieder und fiel in einen traumlosen Schlaf.

Zu seinen Füßen aber hockte Lady Florence, die drei Nächte hindurch gearbeitet hatte, und schlief mit seinem Herrn.

## 11. Kapitel.

### Gelöste Rätsel.

Der Vorhang war zur Seite geschoben worden. Harry Taron war erschienen, und neben ihm folgte seine getreue Lady Florence.

Dieses Kommen hatte eine ganz verschiedenartige Wirkung erzielt.

Die beiden geladenen Damen und auch Bankdirektor Gawin Dunbar zeigten Erstaunen und fragende Blicke.

Der Staatsankläger und Arthur Bruce schienen fast ärgerlich, weil Harry entgegen jeder Anstandsregel mit einem Hunde in dem so reizvoll ausgestatteten Salon erschienen war.

Aber Olga Chatterton war bleich geworden; selbst ihre Lippen hatten eine bläuliche Färbung angenommen. Dabei schien sie wie Lots Frau erstarrt zu sein.

Der junge Detektiv sagte mit absichtlicher Bedächtigkeit:

„Ich habe Ihre Einladung in meinem Hotelzimmer vorgefunden und habe begreiflicher Weise eine so lebenswürdige Aufforderung nicht ablehnen können.“

Niemand antwortete etwas.

Die Ueberraschung war eine zu plötzliche gewesen.

Langsam ging Harry Taron noch weiter in das Zimmer herein und wandte sich dabei an Bruce:

„Außerdem hatte ich Ihnen versprochen, daß ich heute das Rätsel der gefürchteten Roten Hand aufklären würde. Und ich pflege mein Wort stets einzulösen. Mit etwas mehr Glück, als es andern möglich ist. Wenn ich mich recht erinnere, hatte ja auch der Meister der Roten Hand geschworen, es sollte jeder sterben müssen, der hinter seiner Maske jemals das wahre Gesicht schaute. Das war mir auch zugehört. Nicht wahr, Mrs. Olga Chatterton? Sie werden nun begreifen, weshalb die Begrüßung durch Lady Florence auf der Promenade im Stadtgarten nicht die lebenswürdigste gewesen war?“

Nun wandten sich der Genannten alle Blicke zu.

Aber in diesem Augenblick war sie nicht mehr die schöne Frau.

Ihr Gesicht hatte sich in Wut verzerrt. In ihren Augen war ein rotes Leuchten. Die Zähne hatte sie so auf die Lippen gebissen, daß das Blut in roten Tropfen wie Korallenperlen über die weiße Haut sickerte.

„Was soll das?“

Die Wahrheit verstand noch immer keiner.

Athelston richtete an Harry Taron die Frage:

„Was wollen Sie damit sagen? Sprechen Sie doch deutlicher!“

„Ich denke, das Gesicht der schönen Frau redet deutlich genug,“ war die einzige Antwort.

Olga Chatterton lachte jetzt schrill:

„Wie ist es nun, Mr. Athelston und Mr. Bruce? Wollen Sie mich auch jetzt noch heiraten? Oder wollen Sie nun Ihr Wort einlösen? Wissen Sie nun, warum ich lachen mußte, als Sie die Rote Hand einen Mann von größter Willensenergie genannt hatten? Weil ich dieser Mann war. Das ist die Lösung des Rätsels. Ich habe verspielt; ich habe die Partie verloren durch diesen Hund! Von einem Hund besiegt. Aber trotzdem! Mr. Taron, sehen Sie sich vor! Ich werde auch mein Wort halten.“

Und schneller, als es zu sehen gewesen war, hatte Olga Chatterton aus ihrem Kleide einen Revolver hervorgebracht und gegen Harry geschossen.

Das Feuer blitzte auf.

Aber in der Erregung war ihre Hand nicht ganz sicher gewesen.

Die Kugel streifte an dem jungen Detektiv vorbei und riß nur in die schwere Samtportiere, die das Zimmer abschloß, ein Loch.

Auf diesen Schuß hin sprang Lady Florence auf und setzte mit einem Sprung über den Tisch hinweg.

Aber im nämlichen Augenblick hatte Olga Chatterton auch bereits den Lauf des Revolvers gegen die eigene Schläfe gerichtet, und als der Hund sie im Sprunge niederriß, da krachte schon der zweite Schuß.

Ohne einen Laut auf ihren schönen Lippen, brach die Frau, die von so vielen gefeiert worden war, zusammen. Aus der kleinen Wunde an der weißen Schläfe sickerte das heiße Blut, mit dem auch das Leben entfloß.

Selbst als nun die Leiche der Selbstmörderin auf dem Teppich lag, trotzdem sie selbst ihre Schuld bestätigt hatte, fragten doch noch alle Anwesenden mit erstauntem Kopfschütteln:

„Hatte das auch wirklich so sein können?“

„War es nicht nur ein wüster Traum?“

Harry Tagon aber erklärte mit seiner ruhigen Stimme:

„Es war so! Wenn Sie mir folgen wollen, so werde ich Ihnen auch noch die Beweise zeigen.“

Er ging voran und führte die immer noch entsetzten Gäste von Olga Chatterton nach deren Schlafzimmer.

„Von hier aus hatte sie stets ihre furchtbaren Raubzüge unternommen; hier ist das Versteck ihrer gefürchteten schwarzen Maske, aber auch das Versteck ihrer Beute.“

Erstaunt und verwundert blickten alle umher.

Es war nichts Furchterregendes zu sehen.

Elegante, zierliche Möbel, die das kleine Schlafzimmer besonders reizvoll machten; ein Bett mit seidnen Spitzen und leichten Daunenkissen; dann einige Bilder an den Wänden.

„Unbegreiflich!“

„Sie müssen sich doch irren, Mr. Tagon.“

„Ich kann nichts sehen.“

So wurde da und dort geantwortet.

Nur der Gehilfe Sherlock Holmes', der an die

Nachstunde dachte, da er draußen an der Mauer geklebt und hier hereingeschaut hatte, lächelte. Dann ging er an den Wandschrank, drehte an einem rückwärts angebrachten Griff, worauf der Wandschrank fast geräuschlos wie auf Rädern nach der rechten Seite zu rollte.

Hinter dem Schranke aber tat sich eine Oeffnung auf, eine geheime Tür, die zwischen dem Mauerwerk auf Treppen abwärts führte.

Harry wies dorthin:

„Auf diesem Wege gelangte sie, während sie anscheinend schlafen gegangen war, aus der Villa hinaus. Niemand konnte etwas davon ahnen.“

Als dieser Gang genauer untersucht wurde, hatte Bruce auch die Kleidung der gefürchteten schwarzen Maske, den Schlapphut, falsche Bärte und die vielgenannte schwarze Tuchmaske entdeckt.

Aber damit allein war Harry noch nicht zufrieden; er drückte auf die Seitenkante von zweien der Bilder, die dann wie Schubdeckel nach vorwärts klapperten. Hinter den Bildern kamen dann eingemauerte Kästchen zum Vorschein.

In dem einen wurden Juwelen, Diamanten und Perlen sowie wertvoller Schmuck aufgefunden.

Bruce rief sofort:

„Das sind die Smaragde, die dem ermordeten Russen gestohlen worden sind.“

„Und der Schmuck stammt zweifellos aus dem Juwelengeschäft Clifford in Glasgow, in dem ebenfalls die gefürchtete Rote Hand vor zwei Jahren eingebrochen war.“

Es wurden aus den verschiedensten Einbrüchen und Mordtaten herrührende Schmucksachen vorgefunden und als solche erkannt.

In dem zweiten geheimen Fach fand sich nur Bargeld, Banknoten, Scheine und Gold. Es wurde von Gawin Dunbar sofort das Bündel der zehntausend Pfund erkannt, wie er es an den Peer von Cornwall gegeben hatte.

Die Geldsumme, die dort verwahrt lag, mußte mindestens achtzig bis hunderttausend Pfund betragen.

Dabei sagte der junge Detektiv:

„Diese furchtbare Frau, die die Tatkraft eines Genies besessen haben muß, hatte eine unstillbare Leidenschaft nach Geld und Schmuck besessen. Nur so sind ihre Taten zu erklären. Weil sie es aber auch verstanden hatte, mit vollen Händen Geld auszugeben, und dabei in den eleganten Kreisen zu verkehren, so

hatte sie stets die Wege entdeckt, durch ihre Doppel-  
existenz als Meister der Roten Hand ihre Reichtümer  
durch Verbrechen zu vermehren. Jedenfalls ist diese  
Olga Chatterton eines der eigenartigsten Wesen in der  
Verbrecherwelt."

Arthur Bruce aber antwortete darauf:

"Unaufgeklärt ist doch noch, wie sie gerade von  
den zehntausend Pfund des Peers von Cornewall er-  
fahren hatte."

Aber auch diese Frage sollte nicht unaufgeklärt  
bleiben.

Es war noch ein Karton voll der weißen Visiten-  
blätter mit der aufgezeichneten Roten Hand vorgefun-  
den worden. Und bei diesen lag noch ein Brief, der  
von dem Peer von Cornewall unterzeichnet war.  
Dieser aber hatte den folgenden Wortlaut:

Sehr verehrte Frau!

Das Geld liegt in einem Kuvert auf meinem  
Schreibtisch, wenn Sie heute abend bei mir er-  
scheinen werden. Ich werde mich in mein Zim-  
mer zurückziehen und Sie dort erwarten. Für die  
Perlenkette werde ich Ihnen dann die Summe  
aushändigen. Selbstverständlich werde ich die An-  
gelegenheit als ein Geheimnis bewahren. Ich  
würde Ihnen diese Summe, ja noch mehr, gern  
zum Geschenk machen, wenn — — doch Sie ken-  
nen ja selbst meinen Wunsch.

Ihr

P. C.

Als sie ihn gelesen hatten, sagte Athelston:

"Nun ist das letzte Geheimnis geklärt. Der Peer  
hatte vergebens gewartet, denn nicht Olga Chatterton  
war gekommen, sondern der von ihr gedungene  
Mörder."

"So ist es! Sie hatte die zehntausend Pfund ge-  
wollt, ohne dafür ihre Perlen als Pfand hingeben zu  
müssen."

"Weshalb aber wird sie jeden Antrag abgelehnt  
haben?" fragte der Staatsankläger Athelston noch.  
"Sie wäre doch als die Gattin eines Peers von Corne-  
wall reich genug geworden."

Dafür hatte der Schüler Sherlock Holmes' nur ein  
Lächeln:

"Weil sie dessen Gattin nie hätte werden können,  
denn der Name Chatterton ist sicherlich ein falscher,  
zumal durch eine Ehe Licht in ihre Vergangenheit ge-  
kommen wäre." — —

Die Vermutung Harry Tayons hatte sich später  
als richtig erwiesen.

Die Papiere Olga Chattertons waren falsch. Ihr  
wirklicher Name ist niemals aufgeklärt worden, eben-  
so wenig wie ihre Abstammung. Sie war plötzlich auf-  
getaucht und dann mit ihrem Tode wieder verschwun-  
den; aus dem Dunkel, aus der Finsternis gekommen  
und wieder dahin gegangen.

Das Rätsel der Roten Hand aber war gelöst, ge-  
löst durch Lady Florence, die im Stadtpark bei Olga  
Chatterton die in der Greenstreet verlorene Witterung  
wieder aufgefunden hatte.

An diesem Abend, als Olga Chattertons Leiche  
fortgeschafft worden war, gab es aber für die Polizei  
immer noch viel zu tun.

Harry Taron hatte die von der schwarzen Maske  
gebrauchte Drohung gegen Gawin Dunbar nicht ver-  
gessen; als aber sein Wagen um die gewohnte Abend-  
stunde nach Norwich zurückkehrte, befanden sich im  
Innern der Droschke drei kräftige Polizisten.

Als dann auf freiem Felde zwei verwegene Bur-  
schen die Pferde anhielten, da waren sie über den un-  
verhofften Widerstand so sehr erschrocken, daß ihre Fest-  
nahme fast ohne sonderliche Mühe gelang. Die Ver-  
hafteten hatten dann später davon erzählt, wie sie zu  
diesem Anschlag von einer schwarzen Maske gedungen  
worden waren.

Auch Stierkopf hatte vor Ueberraschung, als er  
nach dem verabredeten Zeichen an der Tür der Gar-  
tenhütte statt von der schwarzen Maske von Polizisten  
empfangen worden war, eine Notwehr vergessen. Er  
ist später von dem Gericht zum Tode verurteilt  
worden.

Alle andern Gesellen, die mit der Roten Hand  
in Verbindung gestanden hatten, wurden zu mehrjäh-  
rigen Zuchthausstrafen abgeurteilt.

Sherlock Holmes aber war mit dem Erfolge seines  
Harry durch die Hilfe der Lady Florence sehr zufrie-  
den und überlegte, daß er auch künftig hin seinen  
Schüler unter Assistenz des Polizeihundes Aufträge  
selbständig erledigen lassen könne.

Er sagte dem jungen Manne aber vorläufig noch  
nichts davon, damit Harry nicht übermütig würde.

## Humor aus dem Gerichtssaal.

Ja, der Alkohol! Mit diesem Stoffeufzer begleitete kürzlich der Vorsitzende des Berliner Schöffengerichts die Ergebnisse einer gegen den Musikus Drömmeler verhandelten Diebstahlsanklage. Der schon mehrfach wegen Bettelns und Arbeitscheu vorbestrafte Angeklagte hatte in der Winterfeldtstraße eine Dogge von der Straße weggestohlen und war dabei abgefaßt und eingelocht worden. Präsi.: „Nun sagen Sie bloß, Mensch, wie können Sie sich um solchen dummen Köter nun wieder unglücklich machen?“ — Angekl.: „Herr Gerichtshof, ich bin so uff'n Hund gekommen, det ich m'r am liebsten mit Glijenleim verjiften möchte!“ — Präsi.: „Was wollten Sie mit dem Hunde anfangen?“ — Angekl.: „Ich hatte schon drei Tage nischt im Leibe, als wie 'ne schiele Butterstulle ohne Butter, un wie ich die Winterfeldtstraße lang schliddere, knurrt mit eenmal wat in meine Nähe. Ich dachte erst, et war mein Magen, bis ich denn den Köter an meine irine Seite sehe. Ich weg, Karnallje, sage ich zu ihm, oder ich haue dir, detste Boomöl jibst!“ — Präsi.: „Was hatte Ihnen denn der arme Hund getan?“ — Angekl.: „Ich ärgerte mir dadrieber, daß so'n Vieh et besser hat, wie'n Mensch, indem daß er so manchen scheenen Happenpappen kriegt, wo unser eener alle zehn Finger nach lecken würde.“ — Präsi.: „Kurz und gut, in Ihrem Mergel haben Sie den Hund an sich genommen?“ — Angekl.: „Ersttens jloobte ich, daß der Hund een Wink des Schicksals is,

und denn war ich ooch nich ganz zurechnungsfähig, von wejen die drei Glas Seelentröster, die ich jenossen.“ — Präsi.: „Wenn Sie sich wirklich in solcher Not befanden, so frage ich, wo haben Sie das Geld her, um sich Schnaps zu kaufen?“ — Angekl.: „Meine Freunde ließen et sich nich nehmen, mir uff andere Gedanken zu bringen, weil ich ihnen jesagt hatte, se würden in den nächsten vierundzwanzig Stunden von mir hören, und se gleich an Ziftmord dachten.“ — Präsi.: „Dann hätten Ihre Freunde besser getan, Ihnen Brot anstatt Schnaps zu kaufen!“ — Angekl.: „Wer wat jeschenkt kriecht, der kann sich det nich immer so nach seine Paffe aussuchen. Ich habe jedacht: besser is Schnaps, wie jar nischt!“ — Präsi.: „Ich würde Ihnen raten, den Schnaps ganz zu lassen und lieber zu arbeiten.“ — Angekl.: „Machen wir! Ich habe ganz rejulär die Knochen jeriecht. Ich habe drei Wochen bei de Werderschen Kirschen jepflücht, von früh bis in die sinkende Nacht, immer for 1 Mark 40 den ganzen Tag, un denn haben wir ooch mal wat zum Besten jegeben, un wie ich von da draußen zu Hause kam, hatte ich keene Uhr nich und keen Portemonnaie.“ — Präsi.: „Sie haben in Ihrer Eingabe behauptet, daß Ihnen dasselbe Malheur auch in Berlin passiert sei.“ — Angekl.: „Janz jewiß doch! Det halte der Deibel aus!“ — Präsi.: „Da können Sie sehen, wie der Suff den Menschen herunter bringt! Haben Sie sonst noch etwas zu sagen?“ — Angekl.: „Ich bitte die königlichen Herren um mildernde Zujeständnisse, weil doch jetzt so scheenet Wetter wird und ich jerne uff meine Profession jehen möchte und keen Hund mehr von mir wat zu befürchten hat.“ — Der Gerichtshof erfüllte diese Bitte, indem er den Angeklagten zu vierzehn Tagen Gefängnis verurteilte und eine Woche auf die Untersuchungshaft anrechnete.

Aus dem Inhalt der nächsten Nummer (161):

## Die Erben von Randolph-Hill.

Humor a. d. Gerichtssaal. Aus der Altentmappe. Lustige Ecke usw.

Sind  
Sie  
krank  
?

Leiden Sie an Husten, Atemnot, Auswurf zähen Schleimes, Stechen auf Brust und Rücken, Druck in den Schulterblättern, Nachtschweiß, öfter kalten Händen und Füßen, Blutsputten, pfeifenden und schnurrenden Geräuschen in der Brust, oft heftigem unregelmässigen Herzschlag, verbunden mit starkem Angstgefühl, mangelhaftem Schlaf, schlechter Verdauung etc., so verlangen Sie sofort unsere neueste 88 Seiten starke Broschüre. Sie wird Ihnen

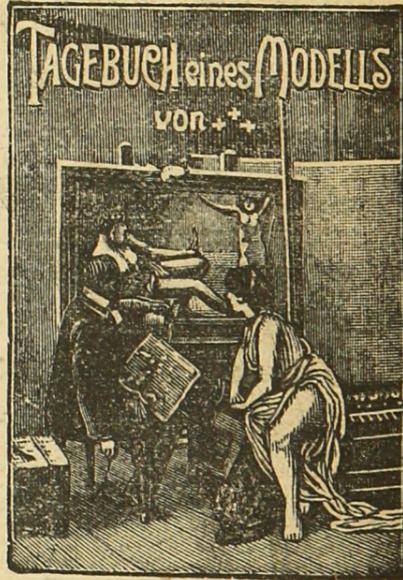
**vollständig gratis**

zugesandt. Sie enthält eine grosse Anzahl von Dank- und Anerkennungsschreiben und die Erfahrungen und Beobachtungen, die in nahezu 30jähriger Spezialpraxis an über :: :: :: :: ::

**50 000 Patienten**

gesammelt wurden. Diese Behandlungsart hat Tausenden Erleichterung und schliesslich vollständige Genesung verschafft, die schon längst an Besserung nicht mehr glaubten und von den Aerzten aufgegeben waren. Sie hat mit Geheimmitteln nichts zu tun, sie ist vielmehr, wie sie heut den Patienten vorgelegt wird, das Ergebnis des Studiums der hervorragendsten Autoren auf dem Gebiete der physikalischen Heilweise. Man adressiere an

**Kur-Institut „Spiro spero“, Niederlösnitz b. Dresden,**  
Meissnerstrasse 73 A.



Preis 2,80 M., gebunden 3,50 M.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages vom Verlag

**Julius Püttmann, Leipzig,**  
Markgrafenstr. 8.

Verlag: Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin SW. 61, Gitschiner Straße 13.

für die Redaktion verantwortlich: f. Butsch, Berlin. — In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Josef Fischer, Wien VIII/2, Lerchenfelderstr. 124/126. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Felix Methner, Berlin-Wilmersdorf. — Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.





# Eine Perle

ist die allein echte

## Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul,

da diese ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und blendend schönen Teint erzeugt.

à Stück 50 Pfg. Überall zu haben.

### Umsonst

erhalten Sie diesen Apparat beim Einkauf von 12 doppel-seitig bespielten Platten, 25 cm Durchmesser, im

**Versandhaus Gustav Himpel, Görlitz 56.**

Kataloge gratis und frei.

### Extra starke Echte Nienfong-Essenz

(Destillat) à Dtz. Mk. 2,50, wenn 30 Fl. Mk. 6.— portofrei. **Laboratorium E. Walther, Halle-S., Mühlweg 20.**

### X- u. O- Triumph D. R. G. M.

Ges. gesch. bequem, elegant. Wirkung frappant. Diskr. vers. Prosp. grat. Pr. 2,50 M., Nachn. 2,95 M. R. Schulz, Berlin W. 30. 64. Frankenstr. 8.

### Stottern

auch veraltete Fälle heile unter Gar. Auskunft frei. Buch 20 Pfg. Kurse in viel. Städt. K. Buchholz, Lehrer, Hannover W. 1, Lavesstr. 54.

### Umsonst

vers. mein. reichh. Katalog über moderne Sprech-Apparate

f. Familien, Gastwirte. Automaten, Spieldosen, Zithern, Harmonik., Violinen, Musikspielwaren etc. Nur tadell. erstkl. Ware zu bill. Preisen. Platten 25 cm doppelstg. v. 1,50 M. an. Günst. Umtausch abgesp. Platt. u. Walzen. Repar. prompt. u. bill. 1000 echte Fürstennad. nur 1,50 M. Auf Wunsch Zahlungserleichterung ohne Aufschlag. Kein Risiko, nicht Gefall. wird bereitw. umgetauscht. Zahlr. Anerkennungen. **H. Schwenke, Dresden 30, Ziegelstr. 53.**

Dr. Retau: **EHE,** Buch über die mit 39 anatom. Abb., jetzt 1 M. Artus. Ratgeber für Neuvermählte, mit 45 anatom. Abb., jetzt 1,50 M. Mantegazza: Physiologie der Liebe, 1,50 M. Alle drei Bücher zusammen 3 M. Nachn. 50 Pf. mehr. Bücherkatalog gratis. **Rich. Berndt, Versandbuchh., Breslau 2 Sh.**

### 1500 Artikel

meist Neuheiten hygienischer, sanitärer Waren enthält unsere grosse illust. Preisliste, die gratis und franco per Drucksache, verschl. geg. 20 Pf. Marke, vers. wird. **Märkische Kautschuck Industrie, Gummiw.-u. Verbands-Fabrik, Berlin 173, Markgrafenstr. 99.**

### Neuheiten

für Damen und Herren. Illustr. Preisl. grat. Gegen 20 Pf. verschl. **Vogel & Co., Leipzig-Plagwitz 182. Hygienisches Versandhaus.**

### Bücher-Katalog

illustr., über nützl. u. interess. Bücher frei. **G. Engel, Berlin 156, Potsdamer Strasse 131.**

### Sorgenfrei

lebt jede Frau, welche bei Störungen Cito-Tropfen anwendet. Tausendfach erprobt. Geleglich frei. Danfschreiben. Garant un-schädlich. Preis für Stärke I Mk. 4,50, Stärke II Mk. 6,50, gegen Nachnahme. Porto extra. — Diskreter Versand. **Chemisches Laboratorium Willy Lehmann, Berlin 98 W 30, Maassenstr. 10.**



**Gustav Kreinberg, Markneukirchen Sa. Nr. 500**  
Musikinstrumente und Saiten aller Art.  
Direkt. Verlan. unt. Garantie. Katalog gratis u. fr.

### Rheuma-GICHT

tiker versuchen viel und finden nicht das Richtige. Aerzte und Professoren verordnen und trinken selbst gegen

### GICHT

sowie Rheumatismus, Blasen- und Nieren-leiden, Blutdrängen, Arterienverkalkung, Gallensteinleiden usw. den erprobten Grundmanns blutreinigenden

### GICHTTEE

Pakete zu 5, 3 und 1,50 Mk. 2 grosse Pakete à 5 Mk. für 8 Mk., kleine Probe-pakete à 75 Pfg. in Apotheken.

**Apoth. Grundmann, Berlin SW. Friedrichstr. 207.**

### Bettnässen.

Das bis jetzt vorzüglichste und in seiner Wirkung unübertroffene Mittel gegen dieses so lästige Leiden sind die bekannten

### Pastillen gegen Bettnässen

à Schachtel Mk. 3.— per Nachnahme. Erfolg durch Danfschreiben erhärtet. Echt nur durch die **Löwen-Apotheke, Regensburg-A. 5,** zu beziehen.

### Magerkeit

Schöne, volle Körperformen, wundervolle Büste durch un-s. orientalisches Kraftpulver „Büfteria“, gef. gesch., preisgekrönt gold. Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6—8 Wochen bis 30 Pfd. Zunahme, garantiert unschädlich. **Streng recu — kein Schwindel. Viele Danfschreiben.** Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanweis. od. Nachn. erfl. Porto. **Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co., Berlin 225, Königsgrätzer Strasse 66.**

### Buch über die Ehe

von Dr. Retau mit 39 Abbildungen statt 2,50 Mark nur 75 Pfennig. **R. Oschmann, Konstanz L. 58.**



### Schnurrbart! Streng reell!

**Harasin** unterstützt den Haar- und Bartwuchs mit wunderbarem Erfolge. Wo kleine Härchen vorhanden sind, entwickelt sich rasch üppiges Wachstum, was durch Hunderte von glänzen-den Danfschreiben nachgewiesen ist.

Verz.lich begutachtete Wirkung. **Prämiert: Goldene Medaille Marseille. Großer Ehrenpreis Rom.**

Preis: Stärke I 2 Mk., Stärke II 3 Mk., Stärke III 4 Mk.

**Harasin ist einzig und unerreicht dastehend**, von Sachverständigen, staatlich approbierten Polizei-Chemiker, Verzten usw. geprüft, warne des-halb vor wertlosen, mitunter sehr billigen Methoden die mit großem Geschrei angepriesen werden.

Postversand nur **Kosmet. Laboratorium „Violetta“, Nürnberg 185.** Herr Th. in E. schreibt: Da mein Freund durch Ihr Harasin in 3 Wochen einen flotten Schnurrbart bekommen hat, so erlaube um Zusendung einer Dose Stärke II zu 3 Mk. v. Nachn. Depot in Berlin: **Max Schwarzlose, Hofstr. S. M. d. Kaisers, Köpenickerstr. 15.**

Breslau: **River & Co., Dblauerstr. 81.**  
Hamburg: **C. Lübbers, Gr. Bleichen 27.**  
Leipzig: **Dr. Müllers, Markt 12.**  
Potsdam: **P. Schwarzlose, Schlossstr. 13.**  
Frankfurt: **Dr. Waffenzug, Theaterplatz 1.**  
Hannover: **Carl Baas, Marktstr. 7.**  
Stuttgart: **H. Scholl, Thorstr. 23.**  
Chemnitz: **C. Krüger, Poststraße 51.**

Hiel: **Kraus, Dänische Straße 13.**  
München: **C. Volkhardt, Theresienstr. 55.**  
Cöln: **S. Katterbach, Severinstr. 172.**  
Magdeburg: **Dr. Dehmann, Kaiserstr. 34.**  
Essen: **Löwenapotheke, Markt 3.**  
Straßburg: **A. Weil, Münsterplatz 10.**  
Wien VII: **E. Fister, Mariahilferstr. 83.**  
Zürich: **Wernle & Co., Augustinerq. 17.**

Verlangen Sie gratis illustrierte Preisliste über

### Hygienische und sanitäre Artikel.

Illustr. ärztl. Ratgeber nur 50 Pfg. (Porto 20 Pfg.)

**Sanitätshaus „Hygiea“, G. m. b. H. Wiesbaden E. 2**

### Goldkörnchen

**d. Wissens. — Kataloge** (hochinteressant!) versendet gratis **W. Mähler, Leipzig 498**

### Frauen!

Wenn Sie leidend?

so schreiben Sie an Frau Peter Zervas in Kalk 421 b. Cöln. Kronprinzstr. 19. (Rückp. erb.)

### Spezialbehandlung: Frauenleiden.

Einige von vielen hundert Danksagungen: Frau B. in W. schreibt: „Besten Dank, Ihr Mittel wirkte schon nach 3 Tagen.“ — Herr N. in M. schreibt: „Nachdem meine Frau dreimal Ihren Tee genommen, war alles in Ordnung, und war ich überrascht von der grossen Wirkung.“ — Frau H. in A.: „Mehr-mals hat Ihr Mittel bei mir geholfen. Senden Sie sofort neues Paket per Nachnahme.“

### Männerkrank-

heiten und Nervenzerrüttung, deren Verhütung und radikale Heilung von Spezial-arzt Dr. med. Rumler. Preisgekröntes, eigenartiges, nach neuen Gesichtspunkten bearbeitetes Werk. 340 Seiten, viele Abbildungen. Wirklich brauchbarer, äusserst lehrreicher Ratgeber und bester Wegweiser zur Verhütung und Heilung von Gehirn- und Rückenmarks-Erschöpfung, Geschlechtsnerven-Zerrüttung. Folgen nervenrunder Leiden, Exzesse und allen sonstigen geheimen Leiden. Für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt, ist das Lesen dieses Buches nach fachmännischen Urteilen von geradezu unschätzbarem gesundheitlichen Nutzen! Der Gesunde lernt, sich vor Krankheit und Siechtum zu schützen, der bereits Leidende aber lernt die sichersten Wege zu seiner Heilung kennen. Für M. 1,60 Briefmarken franko zu beziehen von **Dr. med. Rumler, Genf 52 (Schweiz).**

### Sorgenlos

sind Frauen, wenn sie bei Störungen best. Vorgänge das gesetzlich geschützte „Geisha-Pulver“ nehmen. Schachtel Mk. 3.35. Diskreter Versand. — Viele Danfschreiben. **Altmann & Co., G. m. b. H., Leipzig-Lindenau 341.**

Verlag: **Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin SW. 61, Gitschiner Straße 13.**  
für die Redaktion verantwortlich: **f. Butsch, Berlin.** — In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Josef Fischer, Wien VIII/2, Lerchenfelderstr. 124/126.** — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Felix Methner, Berlin-Wilmersdorf.** — Druck von **Otto Elsner, Berlin S. 42.**